Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030, Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabisz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Mittwoch 4 November

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 87 Pfg., monatlich 77 Pfg. mit Bestellgeld. – Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Nr. 281 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Achtseitiges illustriertes Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen"; vierseitiges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich: (Sommer u. Winter): Nassauischer Taschen-Fahrplan. Einmal jährlich Jahrbuch mit Kalender.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich: Für Politik und Feuilleton: Dr. Frz. Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. J. Dahmen sämtlich in Wiesbaden. Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Die Kanalküste unter Wasser

Der Schrecken von Dixmuiden

Ein Mitarbeiter des Daily Chronicle, Philipp Gibbs, hat mit mehreren Begleitern eine Autofahrt über das von wilden Kämpfen umtoste belgische Schlachtfeld nach Dixmuiden gemacht, um von dort Verwundete hinter die Front zu schaffen. Ueber seine Erlebnisse im dichten Kugelregen gibt er in der Kopenhagener „Politiken" eine anschauliche Schilderung, die wir hier in deutscher Uebersetzung folgen lassen:

„Ich habe die letzten 24 Stunden an der belgischen Grenze verbracht, bin mitten im heftigsten Feuer gewesen und habe die größte Schlacht der Jetztzeit miterlebt. Ich habe den Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt gesehen, und alle die Schrecken zwischen Nieuport und Dixmuiden mitgemacht. Selbst als das Bombardement am heftigsten war und ein Regen von Feuer auf die öden Straßen Dixmuidens herniederfiel. Doch ich will im Zusammenhang erzählen.

In einem Hospital hatte ich den englischen Arzt Dr. Monroe zusammen mit Leutnant Broqueville, dem Sohn des belgischen Kriegsministers, getroffen, während sie gerade im Begriffe waren, ihre Verabredungen für den Tag zu treffen. Auf dem Hospitalhofe warteten Lady Fielding und der Amerikaner Gleeson mit zwei Damen in Automobilen auf nähere Order. Die Expedition verfügte über drei Ambulanzen und zwei Motorwagen. Da Leutnant Broqueville voraussah, daß es viel zu tun geben würde, bat er mich, mitzukommen. Ich sagte zu.

Wir kamen bald hinaus in die flache Landschaft und folgten dem Yserkanal. Eine Abteilung belgischer Kavallerie kam uns entgegen. Die Pferde waren ermüdet und die Reiter vom mehrtägigen, ununterbrochenen Dienst ermattet und beschmutzt, hatten aber trotzdem noch ein freundliches Lächeln und einen höflichen Gruß für uns übrig.

In der Feuerlinie.

Nachdem wir immer und immer wieder haltgemacht hatten, erfuhren wir schließlich, daß es vielleicht möglich sein würde, nach Dixmuiden hinein zu gelangen, wo sich eine große Anzahl Verwundeter befinden sollte. Wir fuhren weiter. Dort, wo der Weg eine Biegung machte, konnten wir deutlich die Reihen der Kämpfenden sehen. Wir waren also in der Feuerlinie. An der anderen Seite lagen ein paar kleine Landstädtchen und weiter in der Ferne Dixmuiden. Fortwährend donnerten die Kanonen. Die Städteringsumbrannten und sandten grelleuchtende Feuergarben gen Himmel. Ein ergreifender und furchtbar schauerlicher Anblick. Ganz in der Nähe standen zwei belgische Batterien, die den Feind beschossen. Von den Laufgräben knatterten die Gewehrsalven: wir waren im gegenseitigen Feuer, und über unseren Köpfen pfiffen die belgischen und deutschen Granaten. Die Geschosse des Feindes fielen nicht weit von uns nieder, explodierten und zerrissen das Feld, oder sie gruben sich in die Erde ein und ließen ganz gewaltige Löcher zurück. Plötzlich hemmte ein fürchterliches Hindernis unsere Fahrt. Ein feindliches Geschoß hatte einen belgischen Munitionswagen getroffen. Die Pferde waren in Stücke gerissen, der Wagen zersplittert und die Ladung explodiert, die begleitenden Soldaten waren alle tot und von den Geschoßsplittern entsetzlich verstümmelt. Wir mußten dies alles erst aus dem Wege schaffen, um unseren Weg fortsetzen zu können.

Wir machten in einer kleinen Ortschaft halt, um zu erfahren, wo wir die Verwundeten von Dixmuiden holen sollten. Der kleine Ort war entsetzlich zugerichtet. Dicht hinter den zerschossenen, rauchgeschwärzten Mauern lagen die belgischen Soldaten und beschossen den heranstürmenden Feind. Ein Regen von Granaten fiel über diesen unglücklichen Ort nieder. Ueberall herrschte ein Höllenlärm. Mir war zumute, als ob ich inmitten eines Kanonenparks stünde, von wo unablässig geschossen würde. An allen Seiten krepierten die Geschosse, und die Schrapnells zerstoben vor und hinter uns die Erde. Wie durch ein Wunder kamen wir durch diesen Eisen- und Bleiregen.

Endlich hatten wir das Ziel unserer Fahrt erreicht und fuhren nach Dixmuiden hinein. Die Straßen waren menschenleer, die Häuser zerstört und verbrannt. Es war, als ob ein Erdbeben die Ursache dieser Katastrophe gewesen wäre. Jeden Augenblick fanden neue Explosionen statt. Immer und immer wieder fielen neue Granaten auf die schon stark beschädigten Gebäude, um das grauenvolle Zerstörungswerk zu vollenden. Gerade waren wir im Begriffe, um eine Ecke zu biegen, als eine Mauer quer über die Erde stürzte. Dann und wann sahen wir einen vor Schreck fast erstarrten belgischen Soldaten über die Straße eilen, um Schutz unter irgendeinem Mauervorsprunge zu suchen. Einer von ihnen sprang auf unseren Wagen. Er zeigte uns den Weg. Alle Zugänge zu dem freien Platze vor dem Rathaus waren durch die eingestürzten Häuser, umgefallenen Mauern und durch brennendes Gebälk versperrt. Aber vorwärts mußten wir um jeden Preis. In demselben Augenblick, als wir vor dem Rathaus ankamen, wurde es von einer Granate getroffen und ein großer Teil des Mauerwerks stürzte unter ohrenbetäubendem Lärm zusammen. Darunter wurde gewiß mancher getötet, aber wir hatten keine Zeit, uns lange zu besinnen, unsere Arbeit galt den Lebenden. Vor dem Haupteingange machten wir Halt. Als wir ausgestiegen waren, zündete ich mir eine Zigarette an und bemerkte, daß meine Begleiter dasselbe taten. Es war das unbewußte Verlangen nach einem stimulierenden Mittel.

Wir gingen die breite Freitreppe hinauf und fingen an, die Verwundeten aus dem brennenden Gebäude, das jeden Augenblick einzustürzen drohte, herauszutragen. In der Vorhalle kam ich an einem toten Soldaten vorbei. Ein junger Mann mit scharfen Gesichtszügen. Er lag auf dem Rücken, die gebrochenen Augen mit starrem Blick gegen die Decke gerichtet, unter dem Kopfe hatte der Blutstrom eine große Lache gebildet. Ein anderer lag zusammengekauert neben ihm, das Gesicht in den Händen vergraben. Ein blutjunger Offizier kam uns entgegengelaufen. Vergeblich suchte er seine Erregung zu meistern, und mit bebender Stimme erzählte er uns, daß im Keller viele Tote und Verwundete lagen. Wir gingen hinunter, wo ganze Haufen Sterbender und Verwundeter sich türmten. Ein paar Soldaten kamen hinzu und halfen uns die Verwundeten hinaustragen, und bald waren alle Plätze in unseren Ambulanzen besetzt. Werden wir lebend zurückgelangen?

Während wir alle vollauf beschäftigt waren, drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke auf: „Kommen wir lebend von hier?" Leutnant Broqueville kam zurück. Sein Befehl an den Wagenführer, jetzt zurückzufahren, war für uns alle eine Erlösung. Während der Fahrt streifte eine Schrapnellkugel fast unmittelbar mein Gesicht, schlug sich dann an der Stahlbekleidung des Automobils breit und fiel mir zu Füßen. Ich hob sie auf und nehme sie als Erinnerung an diese Fahrt mit mir. Die Fahrt ging dann weiter durch die öden Straßen, und bald hatten wir die Landstraße erreicht. Hier machten wir auf einmal die schmerzliche Entdeckung, daß Leutnant Broqueville fehlte. Wir waren, ohne daß es einer von uns bemerkt hätte, ohne ihn wieder abgefahren, nachdem Broqueville dem Wagenführer den Befehl zur Abfahrt gegeben hatte. Niemand wußte, wo er geblieben war. Erschreckt sahen wir einander an, es gab nichts anderes als zurück. In der halben Stunde, seitdem wir die Stadt verlassen hatten, war sie in ein Flammenmeer verwandelt worden. Gleeson und Bartlett erboten sich freiwillig, ihn zu suchen, und mit einem unserer leichten Automobile ging es in rasender Fahrt zurück. Dr. Monroe und ich blieben am Wege zurück, um einem Schwerverwundeten die letzten Augenblicke zu erleichtern.

Das Warten war fürchterlich, die Minuten wurden zu Stunden. Zuletzt drehten wir wieder um und fuhren langsam den Weg nach Dixmuiden zurück. Es fing an dunkel zu werden. Ringsum standen Städte und Dörfer in Flammen. Wir machten halt und beschlossen, so nahe als möglich an Dixmuiden heranzufahren, damit unseren Freunden bald geholfen werden konnte, falls sie ohne Automobil oder vielleicht verwundet zurückkehren sollten. Das feindliche Bombardement hatte jetzt den Höhepunkt erreicht, und alle Kanonen waren jetzt augenscheinlich auf Dixmuiden gerichtet. Wir hörten das Zusammenstürzen der Häuser und das Prasseln der Flammen, dann sahen wir durch die Dunkelheit den Lichtschein eines Automobils, das uns entgegenkam. Jemand rief uns an. Es waren Bartlett und Gleeson. Sie hatten nur die äußersten Straßen erreicht, da ein Weiterkommen unmöglich gewesen war. Eine volle Stunde hatten sie vergeblich auf Broqueville gewartet und waren dann mit der traurigen Gewißheit, daß er den Tod gefunden haben mußte, zurückgefahren.

Tagesbericht des Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 3. November, mittags. (Amtlich.) Die Ueberschwemmungen südlich Nieuport schließen jede Operation in dieser Gegend aus. Die Ländereien sind auf lange Zeit vernichtet. Das Wasser steht z. T. über mannshoch. Unsere Truppen sind auf den überschwemmten Gebieten ohne jeden Verlust an Mannschaften, an Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen. Unser Angriff auf Ypres schreitet vorwärts. Ueber 2300 Mann, meistens Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

In der Gegend westlich von Roye fanden erbitterte, für beide Seiten verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine Veränderung brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann und 2 Geschütze. Von gutem Erfolg war unser Angriff an der Aisne, östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigen feindlichen Widerstands mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm und setzten sich in den Besitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre. Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedralturm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Verfahrens liegen auf der Hand.

Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen fast allgemein deutsche Mäntel und Helme.

In den Vogesen, in der Gegend von Markirch, wurde ein Angriff der Franzosen abgewiesen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

Im Osten sind die Operationen noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt. Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben am 1. November die Russen (1. sibirisch. Armeekorps) die Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.

Die Ueberschwemmung der Yser

London, 3. Nov. Die „Times" meldet aus Amsterdam: An der Yser sind die Verhältnisse für die Deutschen durch die Ueberschwemmung sehr erschwert. Es liegt noch immer keine Entscheidung vor. Der Rückzug des deutschen Heeres, von dem man gesprochen hatte, ist noch nicht erfolgt, im Gegenteil sind neue Truppen an die Front abgegangen. Die Stellungen an der Küste zwischen Ostende und Knocke sind durch Geschütze bei Blankenberghe weiter verstärkt.

Aus Sluis wird dem „Telegraaf" gemeldet: Samstag und Sonntag haben fortwährend die Kanonen gedröhnt. An der Front ist wieder hartnäckig gekämpft worden. Die Besetzung von Plaschedaele und Becelaere durch die Engländer wird bestätigt. Jedes Jahr um diese Zeit beginnen die Ueberschwemmungen des niedrigen Polder-Landes. Am Fluß entlang öffnet man jetzt absichtlich die Schleusen, und das große Terrain wurde bald überschwemmt. Die Verbündeten haben davon vielen Nutzen gehabt, aber man kann keineswegs sagen, daß die Deutschen entmutigt sind, sie zeigen am Yser eine wahre Todesverachtung.

Die Land- und Seeschlacht bei Nieuport

Rom, 3. Nov. Im „Mattino" wird in einem Stimmungsbild aus Dünkirchen die große Eisenbahnkatastrophe bei der Station Marquis geschildert, wo 50 Mann getötet und 110 verwundet wurden. Das Unglück habe zur Folge gehabt, daß die für das französische Heer so wichtige einzige Bahnstrecke im äußersten Norden für einige Zeit außer Betrieb gesetzt wurde, wodurch die Artillerie ohne Munition, die Truppen ohne Ablösung blieben. Die Lage des belgischen Heeres wird in düsteren Farben geschildert. 63 Prozent des Heeres sei außer Kampf gesetzt und der Rest sei völlig demoralisiert und erschöpft. Dann beschreibt der Berichterstatter den Kampf der deutschen Artillerie gegen die englischen Schiffe: Diese gaben nur einen einzigen Schuß auf die deutschen Stellungen ab, als plötzlich an Bord des ersten großen Panzers Flammen aufschossen.

Der Berichterstatter entwirft dann ein erschreckendes Bild von den bengalischen Lanzenreitern, deren Gesichter den Stempel bestialischer Mordgier trügen. Dieses Gesindel, das wirklich nichts Menschliches an sich habe, sei natürlich nicht zu Reiterangriffen bestimmt, sondern zu Rekognozierungsritten zu nächtlichen Ueberfällen deutscher Wachen oder zum plötzlichen Einbruch in ein feindliches Lager, wo die Bengalen die Deutschen mit ihren Lanzen aufspießen sollten. Pardon würden diese Bestien niemals geben.

Ueber die Schlacht bei Dünkirchen endlich schreibt der Berichterstatter: Ein paar Kilometer des Vorrückens würde für die Deutschen genügen, uns ins Meer zu treiben. Wir sind an der Spitze der großen Feuerlinie, die bei Belfort endigt. Würde diese hier durchbrochen, so müßte die Linie der Verbündeten vielleicht geändert werden und die Schlacht gewänne ein ganz anderes Aussehen.

Der französische Bericht

Paris, 3. Nov. Amtlicher Bericht vom 2. Nov., 3 Uhr nachmittags: Auf dem linken Flügel dauerte die deutsche Offensive gestern ebenso heftig in Belgien wie in Nordfrankreich, besonders zwischen Dixmuiden und der Lys, wo wir trotz Angriffen und Gegenangriffen der Deutschen leicht fortgeschritten sind, ausgenommen in der Ortschaft Messines, von der ein Teil von den Verbündeten wieder verloren wurde. Der Feind machte große Anstrengungen gegen die Front von Arras, welche mißlangen, gleich einer gegen Libons und Quesnoy-en-Santerre.

Im Zentrum, in der Gegend des Aisne-Flusses, machten wir leichte Fortschritte gegen Fraquy-le-Val, nördlich des Waldes Aigle sowie auf einigen Teilen des rechten Ufers der Aisne. Zwischen dem Wald Aigle und Soissons stromaufwärts Vailly ist ein Angriff gegen diejenigen unserer Truppen, welche die Höhen des rechten Ufers halten, mißlungen. Ebenso sind mehrere nächtliche Angriffe auf den Höhen von Chemin de Dame gescheitert.

In der Gegend von Reims, zwischen den Argonnen und der Maas, und auf den Hautes-de-Meuse stellte man gestern den Wiederbeginn der Tätigkeit der deutschen schweren Artillerie fest, deren Beschießung keinen nennenswerten Erfolg ergab.

Auf dem rechten Flügel in den Vogesen nahmen wir die den Paß von Markirch beherrschende Höhe und drangen in der Gegend von Bandesat vor, wo wir die Stellungen besetzten, aus denen die deutsche Artillerie St. Dié beschoß.

Der polnisch-galizische Feldzug

Wien, 3. Nov. Amtlich wird verlautbart: In Russisch-Polen brachen unsere Streitkräfte, als sie die starke feindliche Armee zur Entwicklung gezwungen hatten, die Gefechte auf der Lysa Gora ab, um die nach den Kämpfen vor Iwangorod befohlenen Bewegungen fortzusetzen. Die Lage in Galizien ist unverändert. Aus den Kämpfen der letzten Tage südlich von Stary Sambor und nordwestlich von Turka wurden bisher 2500 gefangene Russen eingebracht. Gestern früh überfielen Husaren bei Sybnik im Strytale eine feindliche Munitionskolonne und erbeuteten viele Wagen mit Artilleriemunition.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Erfolgreiche Kämpfe gegen die Montenegriner

Budapest, 3. Nov. Ueber die Kämpfe gegen die vereinigten montenegrinisch-französischen Truppen, welche in den letzten Oktobertagen wiederholt Versuche unternahmen, Cattaro, Igalo, Teodo und Castelnuovo zu stürmen, liegen jetzt nähere Mitteilungen vor. Bis zum 21. Oktober wurden die Montenegriner stets in die Flucht getrieben. Unter dem Schutz eines großen Unwetters versuchten die Montenegriner einen neuerlichen Angriff, der jedoch zurückgeworfen wurde. In diesen Kämpfen gab es zahlreiche französische Tote, Verwundete und Gefangene.

Kapitän v. Müller, Kommandant d. Kreuzers „Emden"

Der deutsche Kreuzer „Emden" versenkt einen englischen Handelsdampfer im Indischen Ozean

Die Türkei im Kriege

Der Seekampf im Schwarzen Meer

Wien, 3. Nov. Die „Neue Fr. Presse" erfährt von maßgebender türkischer Seite: Nach hier eingetroffenen Berichten des türkischen Ministeriums war der Seekampf im Schwarzen Meer viel ernster, als die ersten Nachrichten annehmen ließen. Ein kleiner Teil der türkischen Flotte, der Uebungen im Schwarzen Meer machte, wurde zunächst von russischen Kriegsschiffen beobachtet und dann verfolgt. Die russischen Kriegsschiffe gingen bald darauf zum Angriff auf die türkische Flotte über. In den Kämpfen gegen die russische Flotte tat sich besonders das Linienschiff „Torgud Reiß" hervor. Die Erfolge der türkischen Flotte lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Fünf russische Kriegsschiffe wurden in Grund gebohrt und 19 Transportschiffe versenkt. Auf den Transportschiffen befanden sich, wie die gefangenen russischen Marinesoldaten aussagten, nicht weniger als 1700 Minen, die im Schwarzen Meer versenkt werden sollten. Schon diese Tatsache beweist die feindselige Absicht der russischen Flotte. Bei der Beschießung der Häfen wurden 55 Speicher, die Petroleum und Getreide enthielten, vernichtet und zwar 50 in Sebastopol und Noworossijsk und fünf in Odessa.

Bombardement der Dardanellen

Konstantinopel, 3. Nov. Heute früh nach Sonnenaufgang eröffnete ein aus neun Schiffen bestehendes englisch-französisches Geschwader aus einer Entfernung von 15 Kilometer ein Bombardement auf die Dardanellenforts. Die Beschießung, die von den türkischen Werken erwidert wurde, dauerte 20 Minuten; sie richtete keinerlei Schaden an.

Panik am Schwarzen Meer

Wien, 3. Nov. Nach der „Korrespondenz Rundschau" hat die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Türkei in den russischen Städten am Schwarzen Meere eine Panik hervorgerufen. Aus Livadia sind schleunigst alle Kostbarkeiten aus der Besitzung des Zaren nach Moskau übergeführt worden. In Yalta setzte eine Massenflucht ein. In Odessa kam es zu Lärmszenen der Bevölkerung, welche die Banken, Amtsgebäude und Bahnhöfe stürmte. Aus Feodosia, wo das Bombardement großes Unheil angerichtet hat, flüchteten zahlreiche Bewohner.

Der russische Einfall

Konstantinopel, 3. Nov. Der Einfall der von den türkischen Truppen zurückgeschlagenen Russen an der kaukasischen Grenze vollzog sich gleichzeitig an drei Punkten.

Die Abwicklung in Petersburg

Petersburg, 3. Nov. Der türkische Geschäftsträger übermittelte am 1. November dem russischen Minister Sasonow das folgende Telegramm des Großwesirs:

„Teilen Sie dem Minister für auswärtige Angelegenheiten Sasonow unsre tiefe Betrübnis mit über den Abbruch der guten Beziehungen zwischen unseren beiden Mächten, verursacht durch Feindseligkeiten der russischen Flotte. Sie können der Kaiserlich Russischen Regierung versichern, daß die Hohe Pforte gern an der Lösung dieser Streitfrage mitwirken und alle Maßregeln ergreifen wird, um der Wiederholung solcher Vorkommnisse vorzubeugen. Sie können dem Minister erklären, daß die ottomanische Regierung beschlossen hat, ihrer Flotte zu verbieten, in das Schwarze Meer einzulaufen, aber daß die türkische Regierung hofft, die russische Flotte auch ihrerseits nicht an der türkischen Küste kreuzen zu sehen; sie hofft, daß die russische Regierung in dieser Angelegenheit gleich versöhnlichen Geist zeigen wird, wie die türkische Regierung selbst im Interesse der beiden Länder."

Nachdem Sasonow von diesem Telegramm Kenntnis genommen hatte, antwortete er dem Geschäftsträger, er müsse formell widersprechen, daß die russische Flotte die Feindseligkeit begonnen habe, und daß es jetzt zu spät sei, um noch Unterhandlungen zu eröffnen. Der Minister fügte hinzu, daß, wenn die Türkei unmittelbar alle deutschen Offiziere in Armee und Flotte ans Land gesetzt hätte, es noch möglich gewesen wäre, über die Genugtuung zu verhandeln, die gegeben werden müsse an diejenigen, welche die Schlachtopfer des schändlichen Ueberfalls der russischen Küste gewesen seien. Da die Erklärung des türkischen Geschäftsträgers nichts an dem bestehenden Zustand ändere, teilte Sasonow Tahr Eddin mit, daß er am folgenden Tage seine Pässe empfangen werde.

Der Abbruch der Beziehungen zu Serbien

Konstantinopel, 3. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Serbien erfolgte auf Grund einer der Pforte von der serbischen Gesandtschaft überreichten Note, in welcher mitgeteilt wurde, daß im Auftrag der serbischen Regierung die Beziehungen abgebrochen seien und für den Gesandten sowie das Gesandtschaftspersonal Pässe verlangt werden.

Der Burenaufstand

Amsterdam, 3. Nov. Handelshäuser in Amsterdam und Rotterdam haben aus London vertrauliche Informationen erhalten, wonach die Zahl der Aufständigen in Südafrika bereits über 10 000 gestiegen sein soll. Sie sind sämtlich gut bewaffnet und auch im Besitz von Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren. Gewissen Nachrichten zufolge soll sich die ganze Oranjeflußkolonie im Aufruhr befinden. Die Engländer verfügen in der Kapkolonie über 80 000 Mann, deren Zahl bei einem Umsichgreifen des Aufstandes bei weitem nicht zu einer Unterdrückung ausreichen würde.

Der Kampf um Tsingtau

London, 3. Nov. Die „Central News" meldet aus Schanghai: Die heftige Beschießung Tsingtaus durch die Verbündeten wird erwidert und dauert an. Die ersten Petroleumtanks im Hafen brennen.

Bier als Liebesgabe

Leipzig, 3. Nov. Der Brauereiverein zu Leipzig hat auf die Anfrage, ob die Uebersendung von Bier als Liebesgabe willkommen sei, vom Generalkommando des 19. Armeekorps die Antwort erhalten: Bier hochwillkommen.

Die Tiroler und der Krieg

Wien, 2. Nov. Als Beweis für die Kriegsbegeisterung trotz der starken Verluste, die insbesondere auch die Tiroler in den bisherigen Kämpfen erlitten haben, erhält die „Reichspost" aus Tirol folgende Meldung: Als vor einigen Tagen ein Bataillon Tiroler Kaiserjäger auf den Kriegsschauplatz abging, entdeckte der Major an der ersten Raststation, daß 70 Mann zu viel waren. Sie hatten sich bei der Abfahrt eingeschlichen, um nur ins Feld zu kommen.

Engländer in Deutschland

Bonn, 2. Nov. Die in Bonn lebenden Engländer sandten der englischen Regierung eine Erklärung, in der es heißt: „Unterzeichnete können nur die vornehme, taktvolle Behandlung seitens der hiesigen Behörden und des Publikums seit Ausbruch des Krieges loben und protestieren im Namen der Menschheit gegen die Gefangennahme von unschuldigen deutschen Staatsangehörigen."

M.-Gladbach, 3. Nov. Die hiesige englische Kolonie telegraphierte an Sir Edward Grey: „Hier wird uns erlaubt, unseren täglichen Geschäften ungehindert nachzugehen; wir ersuchen dringend um die gleiche Behandlung der Zivildeutschen in England." Das Telegramm wurde durch den amerikanischen Konsul nach London übermittelt.

Die englischen Konzentrationslager

Dresden, 3. Nov. Ein aus dem englischen Konzentrationslager in Frimley bei Aldershot Befreiter teilt der „Chemnitzer Volksstimme" mit, daß infolge der schlechten Behandlung und Verpflegung in diesem Lager in einer Woche 17 deutsche Zivilgefangene gestorben seien. Sie mußten in der ersten Zeit auf dem nackten Grasboden schlafen.

Der „verfolgte" Engländer

Angst und Schrecken vor den deutschen Kreuzern machen englische Schiffskapitäne so kopflos, daß sie vor ihren eigenen Kreuzern Reißaus nehmen und dabei Besatzung und Schiff in die höchste Gefahr bringen. Der britische Personen- und Frachtdampfer „Ortega" traf dieser Tage von der Westküste Südamerikas in Liverpool ein. Der Kapitän berichtete nach nordischen Blättern, daß er am 19. September an der Küste Chiles von einem deutschen Kreuzer, vermutlich der „Leipzig", verfolgt worden sei. Der Kreuzer feuerte einen scharfen Schuß, aber die „Ortega" stoppte nicht. Sie setzte mit größter Fahrt gegen eine Oeffnung der Küste und gelangte in eine Lagune, die in der Karte noch nicht verzeichnet ist; bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß das Wasser mit der Magelhaensstraße in Verbindung stand. Der Kapitän wagte nicht, wieder seewärts zu steuern, und beschloß deshalb, sein Schiff in die Magelhaensstraße zu bringen. Es wurde ein Boot ausgesetzt, das unter ständigen Loten vorauffuhr, der Dampfer folgte ihm langsam und vorsichtig. Das Manöver gelang, die Ortega erreichte bei Smyths Channel die Straße. Als der Dampfer in Punta Arenas eintraf, fand der Kapitän ein Funkentelegramm, daß die Ortega in Grund geschossen und die Besatzung ertrunken sei. Der Dampfer steuerte in den Atlantischen Ozean. Hier waren ihm bald zwei Kreuzer auf den Fersen. Der Kapitän ließ alle Feuer anfachen und suchte mit höchster Geschwindigkeit den vermeintlichen deutschen Verfolgern zu entkommen. „Wir flogen", sagte der Kapitän dahin, daß das Wasser bis an Deck spritzte, aber vergebens, die Kriegsschiffe waren schneller. Jedes feuerte einen scharfen Schuß, und die Ortega sah sich genötigt, sich dem Feinde zu ergeben. Der Dampfer stoppte, und die Besatzung sah die verhaßten Deutschen näherkommen. Wer beschreibt die Ueberraschung der Verfolgten und der Verfolger, als sich herausstellte, daß die beiden Kriegsschiffe die britischen Kreuzer Glasgow und Monmouth waren!

Ein französischer Flieger heruntergeschossen

Essen, 2. Nov. Ein französischer Flieger, der an seinem Flugzeuge die deutsche Flagge und das Eiserne Kreuz führte, wurde gestern nachmittag am Bahnhof in Düren durch fünf Schüsse heruntergeholt.

Der erste deutsche Kriegsflieger über Paris

Es war am 29. August, als der Flieger Hermann Dreßler den Befehl erhielt, die feindlichen Truppenbewegungen südlich von Amiens zu erkunden. In dem reichhaltigen und schön ausgestatteten Oktoberhefte der von Paul Keller herausgegebenen Monatsschrift „Die Bergstadt" (Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau) gibt Dreßler nun einen fesselnden Bericht über seinen Flug, der um so interessanter ist, als der kühne Flieger seine

× Das Konstanzer Konzil

Von Dr. O. Doering.

Zum Halbjahrtausendjubiläum am 5. November 1914

Am 5. November unseres Jahres 1914 ist ein halbes Jahrtausend verflossen, daß das berühmte Konzil zu Konstanz eröffnet wurde. Konnte es auch die gewaltige Arbeit der längst verlangten Kirchenreform noch nicht durchführen, so erreichte es doch, daß der unseligen Kirchenspaltung, dem Schisma, ein Ende bereitet ward, und das war die Vorbedingung für jede weitere gedeihliche Arbeit. Französische Willkür hatte es durchgesetzt, daß die päpstliche Herrschaft von Rom nach Avignon verlegt werden mußte. Dieser Zustand führte 1378 dazu, daß nach der Wahl des römischen Papstes Urban VI. und bei der gleichzeitigen Regierung Clemens VII. in Avignon, es zwei Päpste zu gleicher Zeit gab, von denen jeder seinen Anhang hatte. Die Kirche Christi ist aber eine Einheit und kann darum nicht zwei irdische Oberhäupter auf einmal haben. Die schädlichen Folgen dieses Zustandes blieben nicht aus und machten den allgemeinen Wunsch nach seiner Beseitigung rege. Es wurde daher beschlossen, eine Kirchenversammlung zu veranstalten. Auf sie setzte man das Vertrauen, daß sie, erfüllt vom Geiste Gottes, alles zum Guten leiten und die Menschheit von der Unruhe befreien würde, die sich erklärlicherweise aller frommen Gemüter bemächtigt hatte. Das Konzil fand denn auch 1409 in Pisa statt, aber die Zeit der Besserung war noch nicht gekommen. Zwar wählte man einen neuen Papst, Alexander V. mit Namen, und setzte die beiden vorhandenen ab, aber diese fügten sich nicht, und nun hatte man gar drei Päpste zugleich. Der eine von diesen, der in Rom residierende Johann XXIII., geriet in schwere Mißhelligkeiten mit dem Könige von Neapel, wurde von diesem aus Rom vertrieben und wandte sich um Hilfe an den deutschen Kaiser Sigismund. Mit diesem zusammen beschloß er, von neuem ein Konzil einzuberufen, und als Versammlungsort wurde Konstanz am Bodensee gewählt. Dieser Ort hatte den Vorzug, keinem der drei Länder — Frankreich, Italien und Spanien — anzugehören, wo Päpste ansässig waren; auch war Konstanz von allen Gegenden aus unschwer erreichbar.

Ueberdies war es gewiß würdig, die aus allen Weltgegenden zusammenströmenden erlauchten Gäste zu beherbergen. Es war eine wohlhabende schöne Stadt. Noch heute zeugen Gebäude, die in Konstanz aus jenen alten Zeiten erhalten geblieben sind, wie stattlich es damals dort ausgeschaut haben muß. Das bekannteste dieser Ueberbleibsel ist das „Kaufhaus", ein Bau vom Jahre 1388. Nahe am spiegelnden Gewässer des Bodensees erhebt es sich mit seinen ernsten Mauern und seinem wuchtigen Dache. Betritt man das Innere, so gelangt man in eine große Halle, und im Stockwerke über dieser ist eine zweite, jede mit stattlicher Balkendecke, die von zwei Reihen hölzerner Pfeiler getragen wird. Den oberen, mit Gemälden geschmückten Raum, bezeichnet man allgemein als jenen, in welchem von 1414 bis 1418 das Konzil getagt habe. Sicher ist die Sache aber nicht, sie wird sogar ernstlich bestritten.

Als die Einladung zum Konzil ergangen war, füllte sich alsbald die Bodenseestadt mit unendlichen Scharen von Gästen. Der Geistlichen zählte man allein gegen 18000. Dabei waren aber 150 Bischöfe, 47 Erzbischöfe und 33 Kardinäle noch nicht mitgerechnet. Weitaus größer noch war die Zahl der Laien, deren 70000 nach Konstanz geeilt sein sollen. Zu ihnen gehörten zahllose Adlige des In- und Auslandes, Gelehrte von allen Universitäten, in besonderer Masse aber auch Kaufleute, sowie alles erdenkliche fahrende Volk, welches bei der großartigen Veranstaltung Gewinn für sich zu finden hoffte. Höchsten Glanz aber erlangte das Konzil durch die Anwesenheit des Papstes Johann und des Kaisers Sigismund.

Dem letzteren kam es bei dieser Gelegenheit auch noch auf etwas anderes an als auf die Ordnung der Papstfrage. Ihm stand es in Aussicht, wenn sein Bruder Wenzel sterben würde, auch König in Böhmen zu werden. Dort aber herrschte arge Verwirrung und diese war gestiftet durch die Tätigkeit des Johann Hus. Aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, hatte dieser Mann sich als Theologe in Prag eine bedeutende Stellung zu erringen gewußt, war Prediger an der dortigen Bethlehemskirche und Rektor der Universität. Zugleich war Hus ein eingefleischter Tschecke und eifriger Förderer der tschechischen Sache gegenüber der deutschen. Ferner ging Hus darauf hinaus, die Kirche nach seiner Weise zu reformieren, d. h. im Sinne der kirchenfeindlichen Lehre des Engländers John Wiclif, auf dessen Seite Hus ganz und gar stand. Als es Hus gelang, an der von ihm geleiteten Universität Prag den Tschechen zu alleinigem Ansehen und Einfluß zu verhelfen, kam es darüber zu schwerem Zerwürfnis mit den Deutschen, die sich von dieser Hochschule lossagten, und alle miteinander — man schätzt ihre Zahl auf 5000, gar auf 20000 — verließen Prag, wodurch nicht bloß die Universität, sondern der Friede zwischen den beiden Völkern ernstlich litt. Es wurde notwendig, schon im Interesse der Aufrechterhaltung des kirchlichen Ansehens, gegen Hus einzuschreiten. Er verblieb bei seinem Starrsinn, kümmerte sich auch nicht um die über ihn verhängte Exkommunikation. Sein Freund Hieronymus verbrannte sogar öffentlich des Papstes Bannbulle. Die durch alle diese Dinge geschaffene Verwirrung beschloß Sigismund auf dem Konstanzer Konzil schlichten zu lassen. Fragte Hus nicht nach dem Papste so konnte er doch dem Konzil seine Antwort nicht verweigern.

Während nun Hus unter kaiserlichem Geleit sich auf den Weg nach Konstanz begab, beschäftigte sich dort das Konzil mit der Frage der Papstwahl und kam zu dem Beschluß, alle drei Päpste abzusetzen. Ohne weiteres fügte sich hierin Gregor XII., Benedikt XIII. tat es nicht, sondern lebte und waltete in der Gegend von Valencia noch lange weiter, hatte aber für die Welt keine ernstliche Bedeutung mehr. Der römische Papst Johann XXIII. aber, der ja eigentlich am meisten Veranlassung zu dem Konzil gegeben hatte, fügte sich scheinbar, entfloh aber nach Schaffhausen, welches damals dem Herzog Friedrich von Tirol gehörte, und brachte diesen dadurch in ärgste Verlegenheiten. Denn, nachdem das Konzil den Schreck über Johannes Flucht verwunden hatte, bestand es umso stärker auf dessen Absetzung, während Friedrich in Acht und Bann kam, und erst unter Schwierigkeiten Verzeihung erlangte.

Zu derselben Zeit, im Frühling 1415, ging man auch gegen Hus vor. Um ihn zu hindern, unter dem Volke Aufregung zu stiften, hatte man ihn gleich anfangs bei den Dominikanern zu Konstanz in eine leichte Haft gegeben. Doch hatte man dabei nicht mit der Beliebtheit gerechnet, deren jener Mann sich bei den Böhmen erfreute, welche durch seine Verhaftung heftig erregt wurden. Ganz abgeneigt war dem Hus auch der Kaiser Sigismund, der sogar veranlaßte, daß jener von Konstanz nach der Burg Gottlieben verbracht und dort hart eingekerkert wurde. An Hus wurde von dem Konzil die Aufforderung gerichtet, 39 seiner Glaubenssätze zu widerrufen. Nach des Kaisers Ausspruch hätte schon jeder einzelne von ihnen für seine Verurteilung genügt. Hus lehnte jedes Entgegenkommen ab, und alle Welt sah, daß er selbst auf diese Art das Unheil über sich herauf beschwor. Wie konnte man nach damaliger Auffassung den Mann frei lassen, der Leben und Lehre der Kirche und des Staates in den Grundfesten erschüttern, sie vernichten wollte. Als er andauernd den Widerruf verweigerte, wurde er zur Hinrichtung verurteilt, welcher auch sein Freund Hieronymus ein Jahr später verfallen ist. Als Hus am 6. Juli 1415 auf dem Scheiterhaufen stand, ward er noch einmal zum Nachgeben ermahnt, aber unbewegt blieb er bei seiner Weigerung. Da schlug der Reichsmarschall Pappenheim, der die Hinrichtung leitete, in die Hände, das war das Zeichen für den Nachrichter. Wenige Minuten später existierte Hus nicht mehr. Sigismund hatte mit der Verurteilung jenes Mannes keine Tat staatsmännischer Klugheit zugelassen, denn die Böhmen gerieten darüber in äußersten Zorn, und die Folge waren Aufstände, und als Wenzel 1419 starb, die Ablehnung der Sigismundschen Erbfolge. So kam es zu den sogenannten Hussitenkriegen, die unendliches Unheil stifteten und erst 21 Jahre nach dem Tode des Johann Hus ein Ende nahmen.

Die Tätigkeit des Konzils im Interesse einheitlicher Papstwahl ging unabhängig von dem Hussischen Prozesse ihren Weg. Am 11. November 1417 einigten sich endlich die Stimmen der Wähler auf den Kardinal Colonna, der unter dem Namen Martin V. den päpstlichen Thron bestieg. So dringliche Arbeit wartete seiner in Rom, daß er am 23. April 1418 das Konstanzer Konzil schloß. Die innere Kirchenreform blieb späteren Konzilien vorbehalten, von denen das nächste bereits einige Jahre später (1431 bis 1449) in Basel stattfand.

Dasselbe Jahr, welches die Kirche von dem Schisma befreite, brachte noch ein anderes, für die Weltgeschichte im höchsten Grade wichtiges Ereignis. In Konstanz war es, wo am 18. April 1417 Sigismund den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg mit der Mark Brandenburg belehnte. Noch steht an der Ecke des „Oberen Marktes" zu Konstanz das ehrwürdige Haus „Zum hohen Hafen". Eine Tafel daran erinnert, daß in seinen Mauern jener Vertrag abgeschlossen ward, mit welchem das Hohenzollernhaus schlecht seine unvergleichliche Herrscherlaufbahn zu beginnen vermochte. So hat auch in dieser Beziehung das Konzil von Konstanz Wichtigkeit für alle Zeiten erlangt.

fahrt bis über die französische Hauptstadt ausdehnte, die so zum erstenmale ein deutsches Kriegsflugzeug über sich erscheinen sah. Dreßler mußte, um die Ausdehnung der feindlichen Truppen festzustellen, nach Süden abbiegen. „Dabei fiel mein Blick auf die Landkarte und zufällig auf Paris! Noch hatte kein deutsches Geschoß in der verfluchten Weltkloake von Lug und Trug ein Wort gesprochen. Und ich hatte zwei Bomben bei mir! Der Gedanke reizte mich und ließ mich nicht wieder los. Die Richtung auf Paris mußte ich ohnedies nehmen. Es handelte sich nach Lösung meiner Aufgabe höchstens um einen kleinen Abstecher nach Westen, einen Abstecher von 30 Kilometer. Ich stelle den Motor auf Höchstgeschwindigkeit. „Magenda" schoß mit Adlergeschwindigkeit dahin. Zwanzig Minuten später stand der Eiffelturm wie ein aus blauem Dunst gewobenes Traumbild am Horizonte. Mein Herz klopfte vor Freude zum Zerspringen. Ein tollkühnes, siegreiches Gefühl brachte mich fast in Verwirrung.

Und da dehnte sich auch schon das Babel des Hasses unter mir. Ich stellte das Höhensteuer ein und stieg. Das Bild unter mir schrumpfte mehr und mehr zusammen, verlor aber dadurch nichts an Deutlichkeit. Jetzt brannte unter mir eine wahre Hölle los. Ich hörte ein beständiges scharfes Pfeifen und fühlte auch mehr, als ich es sah, wie einige Kugeln die Flügel meines Täubchens durchschlugen. Sie zielten nicht schlecht! Aber was tat solch ein Loch! Etwas anderes wäre es gewesen, wenn ein Zufallstreffer mir den Spanndraht der Steuerung durchschlagen hätte! Nur dem Eiffelturm nicht zu nahe kommen! Ich wußte, daß auf der oberen Plattform Maschinengewehre und Ballonabwehrkanonen stehen mußten. In weitem Bogen umflog ich das gefährliche Himmelragende Bauwerk und mußte nun nach meiner Schätzung ungefähr über dem Zentrum der Stadt schweben.

Ich stieß eine Bombe aus dem Lanzierrohr und sah das Werk Teufelsei unter mir im Fluge zusammenschrumpfen, einen mattglühenden Kometenschweif hinter sich lassend. Ich lauschte nach der Tiefe, aber es erfolgte keine Detonation; ich hätte es ja hören müssen. Ein Blindgänger! Verdammt! Ich stieß die zweite Bombe aus — und jetzt — nach einigen Sekunden — hörte ich durch das Gebrüll meines Propellers einen splitternden Krach, als ob zwei Lokomotiven aufeinander gefahren wären. Die erste deutsche Bombe in Paris! Geht euch nun die volle Wahrheit auf, ihr verruchten Lügner? Begreift ihr jetzt, was es heißt, unser friedliches Volk und seinen Kaiser in so unerhörter Weise herauszufordern?

Ich zog, unbekümmert über das Klässen der Geschütze, meine Kreise über der Stadt. Von Montmartre sah ich zwei Flugzeuge aufstürmen, einen Voisindoppeldecker und einen Depeschenflieger. Nun wendete ich meinen Kurs und nahm die Richtung Nordost. Meine beiden Verfolger schraubten sich sehr schnell empor, aber mein Vorsprung war zu groß. Die deutsche Taube flog schneller als der gallische Hahn. Die Entfernung zwischen uns wuchs. Meine „Magenda" schien zu verstehen, um was es sich handelte. Sie schoß wie ein Sperber dahin. Bald hatte ich die französischen Truppen wieder unter mir, eine halbe Stunde später entschwanden sie meinen Blicken. Weiter wagten sich die Verfolger nicht. Kurz vor acht Uhr landete ich wieder bei meinem Regiment. Ich hatte die Strecke von 340 Kilometer in drei Stunden und fünfzig Minuten durchflogen!"

Mangelhafte Verwundetenfürsorge

Kopenhagen, 2. Nov. Die „Berlings-Tidende" meldet: Nach Londoner Berichten liegen in Calais augenblicklich 6000 Verwundete, für die Betten und Krankenpfleger aus England erbeten werden mußten. Bisher kamen 200 Betten an.

Ein deutscher Aeroplan über Warschau

Krakau, 3. Nov. Der „Cas" meldet über das Bombardement von Warschau durch einen deutschen Aeroplan: Nachmittags 3 Uhr erschien ein Aeroplan über der Stadt und warf 10 Bomben ab, welche in der Marschalkowska Straße und in der Aleje Prozolimske explodierten, ohne erheblichen Schaden zu verursachen; doch wurden im weiten Umkreise sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Um 5 Uhr verschwand der Aeroplan wieder.

Wie die Russen in der Bukowina gehaust

haben, ehe sie von dort abzogen, wird jetzt erst im vollen Umfang bekannt. Zahlreiche Meierhöfe und sonstige Gebäude wurden niedergebrannt, viele Wohnungen, auch in Czernowitz, geplündert, Passanten auf der Straße von Kosaken beraubt. Vom Lande werden mehrfach grundlose Hinrichtungen und sonstige Gewaltakte gemeldet. In Czernowitz führten die Russen unter Mißachtung des Roten Kreuzes Sanitätssoldaten und Inspektionsoffiziere, zum Teil mit Ketten gefesselt, kriegsgefangen ab. Insbesondere auch die Rumänen der Bukowina hatten vielfach zu leiden. Die ausschließlich von Rumänen bewohnte Gemeinde Maidan bei Storozynetz ist in geradezu vandalischer Weise zerstört und ganz niedergebrannt und geplündert worden. Die Einwohner, die ihr gesamtes Hab und Gut verloren hatten, wurden davongejagt. Das Schloß der Witwe des rumänischen Politikers Ritter Wolcynski in Sadnitz wurde unter Führung eines Offiziers geplündert. Im Gutshofe des rumänischen Großgrundbesitzers Janocsz in Panka wurde bestialisch gehaust. Alle Gebäude wurden niedergebrannt, die Vorräte geplündert, wodurch Schaden von mehreren hunderttausend Kronen angerichtet wurde. Die Gemeinde Rotopo, wo auch sonst mehrfache arge Gewalttaten vorkamen, wurde geplündert. Der Bürgermeister, ein Rumäne, entging nur mit knapper Not durch Eingreifen unserer zufällig ankommenden Patrouille dem sicheren Tode. Auch die Gemeinde Kuszurmars wurde geplündert. Aehnliche Meldungen gehen noch ständig in großer Zahl ein.

Hilfe aus Amerika

Wie ein aus St. Louis eingetroffener Brief mitteilt, haben die Deutschen dort eine Million Dollars für die deutsche Kriegsfürsorge gesammelt; die Deutschen in Newyork und Chicago werden je die doppelte Summe aufbringen.

Die Verbündeten

England

Zwanzig Jahre währt nach meinen Plänen
Dieser Krieg! Fort mit den deutschen Kähnen
Dafür kämpfen — Kriegsflagge gehißt! —
Meiner Streiter Leiter heiter weiter,
Bis der deutsche Handel immer pleiter,
Immer gründlicher kapores ist.

Frankreich

Jahrelang soll ich im Graben nächt'gen,
Damit deutschen Handels sich bemächt'gen
Brit'sche Habgier kann und brit'scher Neid?
Während mir das Messer bis zum Hefte
Schon im Herzen sitzt, macht Bull Geschäfte
Und erhöht die Office-Arbeitszeit.

Rußland

Mit Millionen nach Galizien trab' ich,
Aber in der ganzen Ostsee hab ich
Noch nicht einen Schwanz von dir gesehn.
Meine Heere führ' ich zum Schafotte
Deinetwegen — aber Englands Flotte
Bleibt versteckt und weit vom Schusse stehn.

England

Kämpfen soll ich, daß mein Schiffspark klein wird?
Weiß man denn, was nach dem Frieden sein wird?
Englands starkes Kriegsprogramm, ihr kennt's!
Reibt euch auf in fröhlichem Vereine!
Schließlich macht doch Deutschland nicht alleine,
Schließlich macht auch ihr mir Konkurrenz.

Caliban im „Tag".

Kleine politische Nachrichten

Deutsche Reichsbank

In der letzten Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte der Vorsitzende, Präsident Havenstein, an Hand der Wochenübersicht vom 23. Oktober und eines neueren Zwischenausweises folgendes aus: Der Ausweis der Reichsbank während des laufenden Monats wird beherrscht durch den Einfluß der Einzahlungen auf die Kriegsanleihe. Der Verlauf und das Ergebnis dieser Einzahlungen stellen sich würdig neben das Bild, das die Zeichnung bot. Bis zum ersten Einzahlungstag, 5. Oktober, waren 2420 Millionen Mark eingezahlt, bis 28. Oktober sind die Einzahlungen auf 3470 Millionen Mark angewachsen, das sind 78 Prozent der Gesamtsumme. Die Inanspruchnahme der Darlehnskassen ist bei weitem nicht so groß gewesen, wie man erwarten konnte. Der höchste Betrag der bei ihnen aufgenommenen Kriegsanleihen-Darleben stellte sich am 7. Oktober auf 710 Millionen Mark, gegenüber den bis 5. Oktober insgesamt eingezahlten 2420 Millionen Mark, ist aber bis 15. Oktober schon wieder auf 593 und bis 23. Oktober auf 534 Millionen Mark zurückgegangen. Der Goldbestand der Reichsbank hat vom 23. September bis 23. Oktober um weitere 152 Millionen Mark zugenommen. Seit dem 31. Juli hat er sich um 575 Millionen Mark verstärkt, wovon auf den Reichskriegsschatz 205 Millionen Mark entfallen. Der Monat Oktober hat auch wieder einen Rückfluß an Scheidemünzen gebracht. Ihr Bestand war bis 7. Oktober auf 18,6 Millionen Mark zurückgegangen, hat sich aber in den beiden letzten Wochen wieder auf 30,1 Millionen Mark gehoben, ein Zeichen, daß mit Hilfe der kleinen Darlehnskassenscheine die Kleingeldnot in der Hauptsache überwunden ist. Der Höchstbetrag der von den Darlehnskassen gewährten Darleben betrug am 7. Oktober 1115,7 Millionen Mark und ist bis 23. Oktober auf 946,7 Millionen Mark zurückgegangen. Da der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen in der gleichen Zeit von 945,4 auf 737,2 Millionen Mark zurückgegangen ist, ergibt sich daraus, daß in dieser Zeit von der Reichsbank 39,2 Millionen Mark in Darlehnskassenscheinen (von 1 bis 5 Mark) in den Verkehr gegeben worden sind. Die Gesamtanlage der Reichsbank ist seit dem 30. September durch Rückzahlungen auf Wechsel- und Lombardkonto und Einlösung von diskontierten Schatzanweisungen um 18,54 Millionen Mark seit ihrem Höchststande am 31. August aber um fast zwei Milliarden Mark (1980,7 Millionen) zurückgegangen. Die starken Abschiebungen auf die verschiedenen Konten haben naturgemäß auch auf die fremden Gelder eingewirkt. Diese sind Ende September um 795 Millionen zurückgegangen. Auch der Notenumlauf hat sich von 4490 auf 3967, also um 523 Millionen Mark ermäßigt. Die Deckungsverhältnisse haben sich im Laufe dieses Monats fortgesetzt gebessert. Die reine Goldbeckung der Noten, die am 30. September 38,2 Prozent betrug, ist in den folgenden Wochen auf 42,2 (am 7. 10.), auf 44,4 (15. 10.) und auf 46,1 Prozent (am 23. 10.) gestiegen und hat damit einen Stand erreicht, der noch um 1 Prozent höher ist als der vom 31. Dezember 1913, obwohl damals der Notenumlauf um 1375 Millionen Mark geringer war. Die Metalldeckung dagegen ist in derselben Zeit von 38,7 auf 46,8 Prozent gestiegen, die Gesamtbardeckung (Metall und Kassenscheine) von 51,9 auf 65,5 Prozent.

So bietet der Stand der Reichsbank ein durchaus befriedigendes Bild, ein Bild auch des berechtigten Vertrauens in unsere finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Verschärfter Belagerungszustand über den 10. Armeekorpsbezirk

Hannover, 2. Nov. Um der im Bereich des 10. Armeekorps sich bemerkbarmachenden Spionage wirksamer entgegentreten zu können, hat das Korpskommando über den Korpsbereich den verschärften Belagerungszustand verhängt.

Dreschmaschinen für Nordfrankreich

Aus der Pfalz. In dem von den Deutschen besetzten Teil von Nordfrankreich ist noch sehr viel Getreide, das noch nicht gedroschen werden konnte. Es sollen nun aus der Pfalz Dreschmaschinen zur Bewältigung dieser Arbeiten nach Frankreich kommen.

Aus Feldpostbriefen

Aus dem Briefe eines Feldgeistlichen

. . . . Nun sollen Sie und meine lieben Wiesbadener Bekannten ein klein wenig von meiner Tätigkeit erfahren: Am imposantesten ist's, wenn ich einen großen Feldgottesdienst halte (einmal vor 3—4000 Mann), der Altar zwischen zwei großen, blumengeschmückten Geschützen, umgeben von den kampfdurchschossenen Fahnen, unter den Akkorden der Regimentsmusik und dem fernen Rollen des Geschützdonners in den Argonnen brüben, so rauscht das „Großer Gott" wie ein Gebetssturm zum Himmel. — Am interessantesten ist die Seelsorge in dem Gebiete des Guerillakrieges der Argonnen. Also z. B. gestern ritt ich wieder dahin. Der Weg ist fast fortwährend von einigen feindlichen Granaten unsicher gemacht. Zudem ist dort eine Schlammasse, daß 8 Pferde vor eine gewöhnliche Feldküche gespannt werden müssen. Hier wird ein gestürztes Pferd mit lautem Zuruf wieder aufgezerrt, dort liegt ein verendetes, im Gebüsch ist ein toter Franzose eingescharrt, die roten Hosen sehen noch heraus (eine feindliche Granate, die ein Grab unterwühlte, warf die Toten wieder heraus); dann rattert ein Sanitätswagen an mir vorüber. Jetzt halte ich mein Pferd an — das, nebenbei gesagt, schon einmal mit mir gestürzt war, wobei ich aber nur den kleinen Finger verrenkte. Man trägt einen Sterbenden vorbei — Kopfschuß, das Gesicht ganz blutüberronnen, schrecklich anzusehen. Auf mein Trostwort hin öffnet er die brechenden Augen, flüstert mir zu: Muß ich sterben? Ich gebe ihm die letzte Oelung, er versucht meine Hand zu ergreifen, um sie zu küssen. Ich steige wieder auf. Man warnt mich vor weiterem Vorreiten, aber ich denke, man bedürfe meiner. Ich komme zum letzten Verbandsplatz, um den herum Granaten in unheimlicher Nähe einschlagen; ich besuche die einzelnen Verwundeten und höre, daß die Bedeckungsmannschaften der Artillerie in der Feuerstellung noch nie im Kriege einen Feldgeistlichen sahen. — Wieder aufs Pferd und wieder voran! Das Hui der Granaten wird etwas unheimlich, man duckt sich unwillkürlich, aber ich denke, ich habe einen Schutzengel. Da kriecht aus einer Erdhütte ein Major der Artillerie. „Kommen Sie, Herr Pfarrer, in Deckung!" Ich war an Ort und Stelle, mein Wunsch wird gern gewährt. Ich erhalte eine Erdhütte als Beichtkammer, einen Geschoßkorb als Stuhl und die Leute kriechen einer nach dem anderen zu mir herein und sind überglücklich, in der Todesgefahr einen Priester zu haben. Ich war noch glücklicher. Der Eisenhagel draußen währt an, 25 Schritte vor mir platzte ein Schrapnell, vier Leute wurden verwundet; ich blieb heil wie immer, ich glaube, man betet viel für mich. Morgen gibts einen scharfen Ritt auf flottem Pferde zu neuen apostolischen Taten. Gott sei Dank, daß er mich so große Zeiten und ein klein Stück Weltgeschichte mittun läßt. . . . Augenblicklich sind wir mit Lebensmitteln versehen, von Zeit zu Zeit etwas Butter und Kakao und Maggiwürfel oder etwas kondensierte Milch sind recht erwünscht.."

Gerichtssaal

fl. Leipzig, 2. Nov. (Urteil des Reichsgerichts vom 2. Nov. 1914.) (Nachdruck verboten.) Das Landgericht Wiesbaden hat am 9. Mai 1914 den Briefträger Hissenauer wegen passiver Bestechung (§ 332 St. G. B.) und den Immobilienagenten Bernhard Kramig wegen aktiver Bestechung (§ 333 St. G. B.) und wegen Betrugs zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nachdem in Erbenheim bei Wiesbaden die Rennbahn eröffnet worden war, wurden H. und K., die sich beide für den Totalisator interessierten, miteinander bekannt. K. erzählte H., daß er stets sichere Tips habe und regelmäßig Rennwetten bei einem Frankfurter Buchmacher abschließe. Er müsse diese jedesmal bis 3 Uhr nachmittags absenden, bekomme aber seine Tips leider meistens später, sodaß er sie nicht voll ausnutzen könne. H. versprach ihm seine Hilfe, worauf die beiden folgendes Manöver ausführten: H. ließ sich im Postamt 1 von mehreren Freunden aus Gefälligkeit einige frankierte Briefumschläge mit dem Aufgabestempel „2—3 Nachm." abstempeln, kam darauf nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr auf seinem Bestellgange bei K. vorbei, der um diese Zeit den Verlauf des Rennens schon längst kannte, ließ ihn die Wettzettel in die Briefumschläge einstecken und warf dann auf dem Bahnhof die fertigen Briefe heimlich in den nach Frankfurt gehenden Briefsack. K. nahm hierdurch an Wettgewinn 350 M. ein, wovon er dem H. 80 M. abgab. Die Strafkammer stellte fest, daß K. durch diese Belohnung den H. zu groben Pflichtwidrigkeiten im Amte verleitet habe, nämlich zur unrechtmäßigen Abstempelung der Briefe, zur unerlaubten Unterbrechung des Bestellganges und zum unbefugten Einschmuggeln der Briefe in den Frankfurter Briefbeutel. Gleichzeitig hatte K. hierdurch den Frankfurter Buchmacher betrogen und geschädigt. Die von K. allein gegen dieses

Ungleich

Roman von M. W. Sophar.

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Gertrud überschreitet die Schwelle.

Auf dem geräumigen Vorplatz hat sich manches verändert. Es fehlen die Bronzebüsten Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs, welche an den Geburtstagen der Gefeierten mit Kränzen zu schmücken die Ehrenaufgabe der Ersten in den Klassen war und welch' erstrebenswert erscheinendes Ziel auch Gertrud zweimal erreicht hatte. Es fehlen auch die langgestreckten Garderobenhalter, an denen nur die erste Klasse ihre Regenmäntel aufhängen durfte, jedes Mädchen nach ihrer Nummer, ordnungsmäßig wie die Gewehre in den Ständern der Kasernenkorridore.

Zur linken Hand befand sich das Zimmer von Fräulein Frohn, ein Heiligtum, in das die Zöglinge nur klopfenden Herzens eintraten, weil ihr Erscheinen dort gleichbedeutend war mit einer ernsten Rüge des „Fräuleins", nachdem von einem der Lehrer oder der Damen Klage bei der höchsten Instanz über eine Schuldige eingelaufen.

Gertrud tritt vor die Tür des Zimmers, sie glaubt, das Porzellanschild mit der Inschrift „Institutsvorsteherin" vor sich zu sehen. Als ihr die Buchstaben deutlich werden, liest sie: „Sprechstunden 8—10, 4—6."

„Wohnt hier ein Arzt?" fragt sie die Alte, die ihr erstaunt nachblickt.

„Doktor Mittenwald", lautete die Antwort, als ob es eine Beleidigung wäre, nicht zu wissen, daß der Doktor in diesem Hause wohne.

„O, bitte, führen Sie mich zu ihm", entgegnete Gertrud schnell. —

Es ist der alte Arzt der Pension, der sich ihrer wohl erinnern wird. Er hat sie seinerzeit behandelt, und sie weiß, daß ihr Vater ihm damals ein fürstliches Honorar bezahlt hat.

Wie eigentümlich, daß ihr gerade das jetzt zuerst einfallen muß! Ist sie so häßlich berechnend geworden, seitdem das Unglück über sie hereingebrochen?

Sie steht im Zimmer des alten Herrn.

Ihm erscheint das Gesicht wohlbekannt, doch den Namen weiß er nicht mehr.

„Gertrud Hartung."

„O, mein liebes Kind", sagte er freundlich, als er aber ihre Hand ergreift und ihr nähergetreten ist, sieht er mit kundigem Blick, in welch' elender Verfassung sich die Eingetretene befindet.

„Bitte, setzen Sie sich. — Ein Glas Rotwein, Marie", befiehlt er der Alten, die ihren Aufenthalt im Zimmer verlängert, um nach der Art der Begrüßung seitens ihres Herrn die junge Dame für sich richtig einschätzen zu können.

Erschöpft läßt sich Gertrud nieder. Erst jetzt fühlt sie ihre Schwäche. Sie will sprechen, doch der Arzt wehrt ihr.

„Erst trinken Sie einmal und erholen Sie sich. Dann bleibt noch immer Zeit zum Plaudern."

Der erfahrene Menschenkenner sinnt inzwischen darüber nach, welche Umstände dieses Kind des Glückes in Notlage versetzen konnten. Erst denkt er an heimliches Entfliehen aus dem Vaterhause — Liebschaft — nein, so sieht kein Mädchen aus, das sich mit Liebesgedanken trägt.

Er betrachtet sie mitleidig; seine Züge spiegeln seine Empfindung wieder.

„Papa ist gestorben — gestern", beginnt Gertrud langsam. Gestern — ihr dünkt es eine Ewigkeit, die langen Stunden auf der Station, die furchtbar durchwachte Nachtfahrt.

„Armes Kind", wirft Dr. Mittenwald ein. Er weiß genau, daß dieser schwere Verlust den ganzen Kummer des Kindes nicht erschöpft.

„Ich bin von Haus geflohen, weil —"

Ein Tränenstrom unterbricht sie. Das Weinen tut ihr unendlich wohl.

Sie befindet sich zum erstenmale seit dem furchtbaren Augenblick, wo sie ihr Unglück erkannt hat, einem Menschen gegenüber, dem sie ihr Herz ausschütten kann und sie fühlt, daß sie Sympathie und Schutz findet.

Der Arzt läßt sie ruhig ausweinen. Er kennt die gute Wirkung der Tränen in solchen Augenblicken. Es dauert lange, bis Gertrud nicht mehr durch Schluchzen am Sprechen verhindert wird.

Dann erzählt sie von dem Zusammenbruch und dem Tod des Vaters.

„Ich bin fortgegangen, ich wußte nicht, wohin. Da fiel mir Fräulein Frohn ein. Und nun bin ich hier. Ich möchte mich nützlich machen, ich will —"

„Sie hatten einen Bruder, liebes Kind?"

„Paul ist seit länger als einem Jahre von uns fort. Es gab einen Zwist, weil Paul und ein Freund von ihm, der bei Papa angestellt war" — den Namen nennt sie nicht — „das Geschäft übernehmen wollten, was Papa nicht zugab. Paul sagte mir damals, daß Papa durch den Schlaganfall zu sehr mitgenommen sei, er könne nicht mehr so arbeiten wie früher und würde sich und das Geschäft bald ruinieren."

„Weiß Ihr Bruder —?"

„Er ist seit Monaten in Bulgarien — er ist krank und wird von seinem Freunde gepflegt. Sie waren beim Eisenbahnbau."

„Sie haben ihm nicht geschrieben?"

„Gestern konnte ich es nicht. Ich habe mir überlegt, daß es mir nicht nützen kann. Vielleicht ist er auch so schwer krank, daß ich ihm die Schreckensbotschaft lieber vorenthalte."

Es kommt ihr bei ihrer Charakteranlage — so ungleich Eva — natürlich nicht in den Sinn, ob sie Paul nicht helfen könne oder müsse.

„Geben Sie mir immerhin seine Adresse. Nun wollen wir sehen, was wir für Sie tun können."

Gertrud hatte sich auffallend schnell erholt. Wie sie an den Schreibtisch tritt, um die Adresse Pauls zu notieren, sieht der Doktor erst, welch' prächtige Figur die junge Dame hat. Der elastische Gang, der vollendete Wuchs, das volle braune Haar, das edle Profil stempeln sie zu einer Schönheit. —

Dem alten Mann gehen die Gedanken kraus durch den Sinn. Vielleicht wäre es unter den heutigen Verhältnissen besser für sie, weniger schön zu sein! Und doch, wozu mit der Natur hadern, wenn sie ihre Gaben so reich über eine Menschenblume ausgeschüttet?

Als Gertrud die wenigen Worte niedergeschrieben, blickt sie erstaunt über die Schweigsamkeit des Doktors zu ihm hinüber.

Etwas in den Augen des Mannes, was Bewunderung verrät, mißfällt Gertrud; sie senkt den Blick und eine leise Röte steigt in ihren Wangen auf. Ein unbehagliches Gefühl überkommt sie und doch möchte sie das Schweigen ungemein gern brechen, aber das Wort bleibt ihr in der Kehle stecken.

Endlich sagt der Doktor: „Welche Absichten hatten Sie?"

„Ich hoffte, bei Fräulein Frohn als Unterlehrerin für die jüngsten Zöglinge Anstellung zu finden. Nun — ist diese Pension aufgegeben."

„Fräulein Frohn hat sie kaum ein halbes Jahr vor ihrem Tode verkauft — die Untätigkeit ist meiner alten Freundin schlecht bekommen —, aber ich möchte Ihnen nicht empfehlen, sich an ihre Nachfolgerin zu wenden."

„Weshalb nicht?"

„Ich glaube nicht, daß die Sache Bestand hat. Auch stehe ich mit der Dame nicht im besten Einvernehmen und könnte Ihnen deshalb leider keine Empfehlung geben. Aber es fällt mir etwas anderes ein. Ein guter Bekannter von mir — Ernst Rudorff — ist seit ein und einem halben Jahre Witwer und hat bis jetzt vergeblich gesucht, seinem Hausstand und seinem kleinen Knaben Ersatz für die verlorene Gattin zu geben. Er will nicht wieder

Urteil eingelegte Revision hat jetzt das Reichsgericht auf Antrag des Reichsanwalts als unbegründet verworfen, da trotz der etwas unklaren rechtlichen Konstruktion der Urteilsbegründung dennoch die Schuld R.'s in Bezug auf den Betrug und die Bestechung einwandfrei erwiesen sei. (Aktenzeichen 1 D. 685/14.)

Vermischtes

* (In welchem Alter ist der Mann am stärksten?) Die Franzosen wiesen jüngst in ihrem Tagesberichte darauf hin, daß im deutschen Heer viele Landwehrleute kämpfen, und daß darum besonders der Nachschub des deutschen Heeres weniger zu fürchten sei. Wie die Franzosen sich in dieser Angelegenheit täuschen, geht schon aus den Nachrichten von dem unaufhaltsamen Vordringen dieser Landwehrleute hervor. Auch in Rußland hat unsere Landwehr Ungeheures geleistet. Tatsächlich hat, so schreibt man der „Straßb. Post", eine wissenschaftliche Untersuchung ergeben, daß gerade das Alter der Landwehr das ist, in dem der Mann die größte Fülle seiner Kraft besitzt. Die Kraft seines Alters wird gemessen nach der Hebekraft, die für die betreffende Lebensspanne wissenschaftlich festgestellt wurde. In Deutschland haben die jungen Leute von 17 bis 20 Jahren eine Hebekraft von 94,5 Kilo, in Frankreich von 91,5 Kilo. Vom 20. bis 30. Jahre steigt die Hebekraft des Mannes im Durchschnitt auf 118 Kilogramm, während der Franzose nur 116 Kilogramm aufweist. Sehr bemerkenswert sind die Zahlen, die für das Lebensalter von 30 bis 35 Jahren in Betracht kommen. Hier hat nämlich der Deutsche eine Hebekraft von 130 Kilogramm, während der Franzose nur eine durchschnittliche Hebekraft von 119 Kilogramm aufweist. Auffällig ist hier der ungeheure Unterschied zwischen den deutschen und französischen Männern. Die Ursachen hierfür sind vielleicht in dem großen Unterschiede der sozialen Fürsorge in Deutschland und Frankreich zu suchen. Daß der Deutsche im Alter bis zu 35 Jahren die größte Kraft erreicht, also in jeder Beziehung am widerstandsfähigsten ist. In dem Lebensalter von 35 bis 40 Jahren läßt sich, ebenso in dem Lebensalter von 40 bis 45 Jahren nur ein geringes Nachlassen der Kraft verspüren; denn von 35 bis 40 Jahren beträgt die Hebekraft 128,7 Kilogramm, und von 40 bis 45 Jahren 127,2 Kilogramm. Das spätere Lebensalter kommt für unsere Berechnung nicht in Betracht, da das militärpflichtige Alter nur bis 45 Jahren reicht. Auch aus dieser Darstellung geht zur Genüge hervor, welche Kraft und Widerstandsfähigkeit in den deutschen Landwehrmännern steckt. Wenn auch vielleicht die Zähigkeit in diesen Jahren nicht mehr ganz so groß ist, wie in den Jünglingsjahren, in denen der Mensch am widerstandsfähigsten gegen Krankheitsgefahren ist, so wird doch dieser Mangel durch die Kraftfülle vollkommen ausgeglichen.

Aus aller Welt

Vorsicht!

In letzter Zeit haben sich die Fälle plötzlichen auffallenden Geldbedürfnisses deutscher Kriegsgefangener in französischen Gefangenenlagern in einer Weise gemehrt, die bei den deutschen Verwandten Bedenken und den nach Lage der Einzelfälle nicht ganz unbegründeten Verdacht erregt hat, es könne sich um eine erpresserische Ausbeutung der Notlage unserer Volksgenossen handeln, die das Unglück gehabt haben, in die Hände der „Zivilisiertesten aller Nationen" zu fallen. Es treffen nämlich nach Angaben von amtlichen Stellen in vielen Orten Briefe aus Südfrankreich, insbesondere aus den Gefangenenlagern in Pau und Blaye bei Angehörigen von dort festgehaltenen Gefangenen ein, die zwar deutlich deren eigene Handschrift erkennen lassen, dabei aber um die Uebersendung von Geldbeträgen bitten, deren auffallende Höhe in den meisten Fällen gar nicht zu dem sparsamen und bescheidenen Bilde paßt, das der Krieger bis dato bei den Seinen hinterlassen hatte. Es handelt sich um Summen bis zu 300 Mark, auch die Zahl 50, 40 Mark kehrt öfters zum größten Erstaunen der zum Teil nicht sonderlich bemittelten Eltern, Ehefrauen usw. wieder. Die in Betracht kommenden Orte und Namen können im Interesse der Gefangenen bis auf weiteres nicht genannt werden, und es mag genügen, nach dem „Tag" einen besonders typischen Fall anzuführen, der ein grelles Licht auf die bei unseren Gegnern beliebte Art der Gefangenenbetreuung wirft. Hier erhielt die Mutter einen Brief, in dem der kriegsgefangene Sohn um sofortige Zusendung von 300 Mark bat. Es gelang dem jungen Manne jedoch, vermutlich in einem unbewachten Augenblick, dem allem Anscheine nach unter fremden Zwang abgefaßten Schreiben an versteckter Stelle einen Vermerk des Inhalts hinzuzufügen, die Mutter möchte die erwähnten 300 Mark nicht schicken! Ist in dem geschilderten Falle das Vorliegen einer verbrecherischen Handlungsweise Dritter zweifelsfrei ersichtlich, so ist es auch in anderen Fällen nach Lage der jeweiligen Verhältnisse wahrscheinlich, daß unlautere feindliche Elemente ihre Hand im Spiele haben. Deshalb ist Vorsicht dringend geboten, und es empfiehlt sich unter allen Umständen, anstatt größere Summen lieber öfters kleinere zu senden und sich in irgend einer Form von dem Kriegsgefangenen das Eintreffen bestätigen zu lassen. Um aber nach Möglichkeit schon von hier aus ein zielloses Umherwandern solcher Geldsendungen und das auch damit häufig verbundene Geraten in ungerechte Hände zu vermeiden, empfiehlt es sich, in jedem Falle zur Herbeiführung der vollkommenen vorschriftsmäßigen Adressierung und der nur so zu erwartenden sicheren Beförderung, den sachkundigen Rat des zuständigen heimischen Postamtes einzuholen.

*

Mainz, 3. Nov. Die auf der Zitadelle gefangen sitzenden französischen Offiziere erhielten gestern Ententegenossen zur Gesellschaft. Am Südbahnhof wurden 130 russische Offiziere aller Grade und Gattungen, darunter ein General, ein Oberst und 20 Burschen, ausgeladen und nach der Zitadelle verbracht. Sie trugen größtenteils gute Uniformen und hatten ihr Kochgeschirr bei sich. Als sie an der Zitadelle ankamen, grüßten sie ihre Bundesgenossen, die englischen und französischen Offiziere von den Fenstern aus. Ob sie auch in Zukunft so freundlich zusammen sind?

Aus Rheinhessen. Einer langen Ferienzeit erfreut sich die Schuljugend in Gaubischofsheim. Die zweiklassige Volksschule ist seit Kriegsausbruch, also über ein Vierteljahr bereits geschlossen, da seit dieser Zeit das Schulhaus für Einquartierungs- und Lazarettzwecke in Beschlag genommen ist. Der Unterricht konnte daher bis heute nicht aufgenommen werden. Aehnlich ist es auch verschiedenen anderen rheinhessischen Gemeinden ergangen.

Gießen, 1. Nov. Im Gefangenenlager am Trieb sind jetzt die ersten 100 Gefangenen, darunter 2 Indier und drei Turkos eingeliefert. Die Leute werden bei der Kanalisation des Lagerplatzes mit Erdarbeiten beschäftigt.

Kassel, 2. Nov. Von den deutschen Volksschullehrern stehen rund 40 000, das ist ein starkes Fünftel der gesamten deutschen Lehrerschaft, im Felde.

Mannheim, 2. Nov. Die 30 Jahre alte Ehefrau des im Felde stehenden Fabrikarbeiters Georg Schorr ertränkte sich mit ihrem 7 Jahre alten Knaben im Neckar. Die bedauernswerte Frau lebte in dem Wahne, infolge des Krieges dem Hungertode preisgegeben zu sein.

Köln, 2. Nov. Einen neuen Lazarettzug hat die Stadt Köln durch die Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Th. von Guilleaume in Höhe von 500 000 M. der Heeresverwaltung zur Verfügung stellen können. Es ist ein aufs vollkommenste eingerichteter Lazarettzug von etwa 40 Wagen.

Düsseldorf, 31. Okt. Die Stadtverordnetenwahlen in der zweiten Abteilung gingen heute, nach zweitägigem Wahlgang, zu Ende. Es wurden die Kompromißkandidaten des Zentrums und der Liberalen mit 1064 Stimmen gewählt, zwei Stimmen waren zersplittert. Während bei den letzten Wahlen 1912 82 Prozent der Wahlberechtigten gewählt hatten, gaben diesmal nur 14 Prozent ihre Stimmen ab.

Königsberg, 31. Okt. In ganz Ostpreußen ist unerwartet heute früh bei scharfem Nordostwind Frost eingetreten. Hier waren morgens zwei Grad Kälte.

Aus der Provinz

Eltville, 2. Nov. Der von der Bürgerschaft als Geschenk für den Hochw. Herrn Bischof bestimmte Kelch ist vor einigen Tagen eingetroffen. Der Entwurf ist ein Werk unseres heimischen Künstlers Herrn Hans Steinlein. Die eingehende Arbeit des Herrn Steinlein ist durch eine sehr schöne Ausführung des Goldschmiedes belohnt worden. Das Werk ist ein völliges Original. Das Programm war zum Teil gegeben, der Kelch sollte sich an den Stil der Monstranz der hiesigen Pfarrkirche anlehnen, aber doch etwas ganz Selbständiges sein. Diese Aufgabe hat der Künstler gelöst und der Kelch macht seinem künstlerischen Geschmack volle Ehre.

h. Flörsheim, 3. Nov. Bei einem Militärtransport von Frankfurt nach Kastel kletterte ein Soldat auf das Dach eines Eisenbahnwagens. Plötzlich blieb er während der Fahrt an einem quer über die Gleise gespannten Leitungsdraht hängen. Er wurde herabgeschleudert und blieb lebensgefährlich verletzt liegen.

h. Höchst, 3. Nov. Mit Genehmigung des Justizministers wurde das alte Amtsgerichtsgebäude für 80 000 Mark an den Privatmann J. Allendorf verkauft.

Frankfurt a. M., 2. Nov. Heute nachmittag sind hier zahlreiche deutsche Frauen mit ihren Kindern eingetroffen, die am Dienstag früh Befehl erhalten hatten, innerhalb einer Stunde ihre Wohnungen in London zu verlassen. Die Männer wurden größtenteils sofort verhaftet und eingesperrt. Zu tausenden wurden die Frauen mit ihren Kindern auf einem Schiff zusammengepfercht. Unterwegs hat es den Ausgewiesenen an allem gefehlt.

Frankfurt a. M., 3. Nov. (Stadtverordnetenwahlen.) Die Zahl der wahlberechtigten Bürger beläuft sich in diesem Jahre auf 66 722. Vor zwei Jahren waren es 60 929. Der Termin der Wahlen steht noch nicht fest; voraussichtlich wird er auf Ende November festgesetzt. Zu einem „Wahlkampfe" wird es nicht kommen, da sich die Parteien in Anbetracht der Kriegszeit „geeinigt" haben und sogen. Kompromißkandidaten zur Wahl empfehlen.

Frankfurt a. M., 3. Nov. (Neue Maschinenbauschule.) Die mit einem Kostenaufwand von 830 000 Mark erbeutete Königl. Maschinenbauschule wurde heute in Gegenwart zahlreicher Vertreter der Behörden der Benutzung übergeben. Dem Ernst der Zeit entsprechend hatte man von einer Feier abgesehen. Die räumlich und technisch mustergiltig eingerichtete Anstalt bietet Raum für 120 Schüler.

h. Cronberg, 3. Nov. Dem Prinzenpaare Friedrich Karl von Hessen gingen aus Anlaß des Todes ihres zweiten Sohnes, des Prinzen Maximilian, von zahlreichen Höfen und fürstlichen Familien herzliche Beileidskundgebungen zu. Die Großherzogin von Hessen, Prinz Max von Baden und die augenblicklich in Königstein weilenden Mitglieder des Luxemburger Hofes, sowie die Großherzogin von Baden, statteten den trauernden Eltern persönliche Besuche ab. Heute früh traf auch die Schwester der Prinzessin, die Herzogin Charlotte von Meiningen, zu mehrtägigem Besuche auf Schloß Friedrichshof ein.

Cronberg, 3. Nov. Am Sonntag stattete die Großherzogin von Hessen auf Schloß Friedrichshof der Familie des Prinzen Friedrich Karl von Hessen einen Beileidsbesuch ab.

Aus Wiesbaden

„Die Kunst für die Kunst"

Am Sonntag, 8. November, eröffnet die „Kunst für die Kunst" eine Ausstellung von gestifteten Werken — Bilder, Skulpturen, sowie kunstgewerbliche Arbeiten — Wiesbadener Künstler, in der Galerie Bangel. Gleichzeitig beginnt der Loseverkauf für die sich anschließende Lotterie. Jedes Los kostet eine Mark und berechtigt zum Eintritt in die Ausstellung. Am nachmittag des 8. November ist zur Feier der Eröffnung eine musikalische und rezitatorische Aufführung geplant, die dem Ernst der Zeit in künstlerisch würdiger Weise angepaßt ist. Die „Kunst für die Kunst", die die Aufgabe erfüllen möchte, Künstlern aller Art über pekuniäre Schwierigkeiten in der Kriegszeit hinweg zu helfen, hat zahlreiche Förderer in allen Kreisen gefunden. Es darf somit erwartet werden, daß diese aus der Not der Zeit geborene Bestrebung von vollem Erfolg begleitet sein wird.

Kriegsbrot

Das Kriegsbrot der heutigen Zeit, so lesen wir in der „Morgenpost", unterscheidet sich von dem der früheren vor allem dadurch, daß es wesentlich kleiner noch weniger nahrhaft als das gewöhnliche Brot ist. Unser Kriegsbrot ist dadurch gekennzeichnet, daß es einen Zusatz von Kartoffelmehl enthält. Die erste Frage, die sich dabei aufdrängt, ist die, ob dadurch der Nährwert irgendwie beeinträchtigt wird. Halten wir uns vor Augen, daß bei den aus Mehl bereiteten Nahrungsmitteln der am meisten in Betracht kommende Nährbestandteil die sogenannte „stickstoffreie Substanz", also die Stärke nebst verschiedenen Zuckerarten ist, so zeigt sich, daß der Gehalt des Kartoffelmehls an stickstoffreier Substanz 71,4 v. H. beträgt. Bedenkt man nun, daß das Kartoffelmehl pro Doppelzentner um etwa 8 Mark billiger ist als Roggenmehl, so leuchtet ohne weiteres ein, daß seine Verwendung eine in diesen Zeiten bedeutsame Verbilligung unserer Ernährung bedeutet. In Bezug auf die Ausnützung, die sie im Körper erfahren, ist zwischen dem Roggenmehl und dem Kartoffelmehl kein nennenswerter Unterschied. Beim Kartoffelmehl ist die Zellwandung durch den Prozeß der Mehlbereitung auf mechanischem Wege gesprengt. Die dabei etwa nicht gesprengten Zellen werden dann durch die beim Backen stattfindende Verdampfung des Wassers aufgeschlossen. Ihr Inhalt wird somit im weitesten Umfange dem Angriff der Verdauungssäfte bloßgelegt. Diese führen das Stärkemehl zunächst in Dextrin und dann in Zucker über, der im Körper dazu dient, den Verbrauch an anderen Stoffen herabzusetzen, also als „Sparer" zu wirken und bei seiner Oxydation eine beträchtliche Wärme zu entwickeln, wodurch besonders im Winter das Kältegefühl vermindert wird. Die Verwendung von Kartoffelmehl zur Herstellung von Brot ist daher auch vom physiologischen Standpunkte aus als ein vollkommen einwandfreies Verfahren zu bezeichnen. Im übrigen sind im Reichsgesundheitsamt eingehende Versuche angestellt worden, wobei sich zeigte, daß das „Kriegsbrot" nicht nur schmackhaft und haltbar, sondern auch in hohem Grade leicht verdaulich ist. Seine Schmackhaftigkeit braucht uns nicht zu wundern. Jeder von uns hat schon Kartoffelmehl genossen, ist es doch eine für feine Bäckereien — es sei z. B. an die zu Kaffeegebäck so beliebten „Sandtorten" erinnert — viel verwendete Mehlart. Die sogenannte „Wiener Bäckerei" bedient sich seiner häufig. In Frankreich und Italien benutzt man es bei der Herstellung von Nudeln und Makkaroni, und der isländische Sago, sowie unser deutscher Kartoffelsago sind daraus hergestellt. Im „Kriegsbrot" tritt uns somit ein alter Bekannter lediglich in einer neuen Form entgegen.

„Freiwillige für die Front vortreten"

Den meisten Kriegsfreiwilligen werden die Wochen des notwendigen Drills in den Kasernen reichlich langweilig, und sie harren sehnsüchtig des Augenblicks, wo sie die Kaserne verlassen können. An unsere 80er, welche erst vor einigen Tagen ein starkes Kontingent neuer Truppen ins Feld sandten, erging gestern wieder einmal obiger Aufruf. Schon abends vorher, als die Mannschaften bereits zu Bette lagen, schwirrte das Gerücht von Stube zu Stube und ließ manchen vor freudiger Aufregung spät keine Ruhe kommen und den Morgen herbeisehnen, der die Bestätigung bringen sollte. Der wachthabende Unteroffizier mußte öfters als sonst in die „Villa Sorgenfrei", wie die Soldaten ihr Heim nennen, Ruhe gebieten und beide Augen zudrücken, denn in manchen Stuben wurden im herausblickendem Mondschein wahrhaft indianische Freudentänze aufgeführt und in freudigem Uebermut gegen manches militärische Disziplinargesetz verstoßen. Es tritt mancher an uns Kriegsfreiwillige mit der Frage heran, ob die Begeisterung der ersten Kriegszeit noch in den neuen Mannschaften stecke. Das will ich meinen, und wo soll man's besser beweisen, als bei der Meldung für die Front. War das ein Jauchzen in der Mannschaft und ein Drängen und Schieben. Jeder wollte bei den Erlesenen sein, denn nur 150 von über 200 sollen fort. Zurück standen nur etwa 20 verheiratete Leute, die aus gewiß berechtigten Gründen nicht zu den „Draufgängern" zählen konnten. Und wie groß war der Mißmut der Zurückgewiesenen, als von den 150 Freiwilligen noch 40 als überzählig ausgeschieden wurden. Im Laufe des Donnerstag soll der Auszug weiteren Mannschaften aus den Schulen, erfolgen. O'ds nach Rußland oder Frankreich geht, das ist gleich, wenn man nur an den Feind herankommt und mithelfen kann, für des Vaterlandes Größe und Freiheit zu kämpfen. Bei dem guten Geiste, der in der Jungmannschaft vorherrscht, kann es an dem endgiltigen Sieg unserer Armee nicht fehlen.

Arbeitsamt

Bei der Vermittlungsstelle standen im Monat Oktober in der Abteilung für Frauen 808 Arbeitsgesuche 712 Angeboten von Stellen gegenüber, von denen 612 besetzt wurden. Der Abteilung für das Gastwirtsgewerbe waren 539 Arbeitsgesuche, darunter 188 von weiblichen, zugegangen, denen 375 offene Stellen, darunter 161 für weibliche, gegenüberstanden; von denselben wurden 350, darunter 143 durch weibliche, besetzt. In der Abteilung für Männer lagen 874 Arbeitsgesuche vor, 706 Stellen waren gemeldet und 637 wurden besetzt. Bei der Fachabteilung für kaufmännische

---

heiraten, sondern sucht eine verständige, bescheidene Dame, die weniger auf seine Hand spekuliert, als auf Erfüllung ihrer nicht schweren Pflichten. Denn er lebt nicht allein auf Tiefenbach, sondern es ist eine alte Tante bei ihm, welche aber sehr bald fortgehen muß, weil ihre Anwesenheit bei ihrer einzigen Tochter, die an einen Offizier in Berlin verheiratet ist, erforderlich wird. Soll ich Rudorff schreiben? Oder besser noch, wir fahren heute nachmittag oder morgen früh hinaus."

Der Arzt ist seit zwanzig Jahren Witwer und kinderlos. Ihm mangelt ein gewisses Zartgefühl, das der gebildete Mann in stetem Verkehr mit guten Frauen nie verliert. Seine Worte, „Ersatz für die verlorene Gattin", hat Gertrud aufs neue erröten gemacht, und selbst der Nachsatz: „Er will nicht wieder heiraten", kann ihr die Empfindung nicht verschleiern, als sei sie von ihrem Gönner als Ware auf den Heiratsmarkt projektiert. Sie sträubt sich gegen die Annahme der Stellung, aber ihr Verstand sagt ihr, daß sie jetzt manches lernen muß, an das sie bisher nicht gedacht.

„Glauben Sie, Herr Doktor, daß ich den Anforderungen gewachsen bin, die diese Stellung erheischt?"

„Ganz gewiß, mein Kind. Sie haben die Dienstboten zu beaufsichtigen, vornehmlich die Wärterin des zweijährigen kleinen Gustav, und sonst gesellschaftliche Repräsentationen zu übernehmen; übrigens ist seit dem Tode der guten Marta nur wenig Verkehr auf Tiefenbach. Frau Major Rudorff steht Ihnen zur Seite und bis zu Ihrer Abreise sind Sie in allen Dingen schon völlig sattelfest."

„Ich besitze keine Empfehlung außer Ihrer Güte."

„Das schadet nichts! Ich kann an Rudorff die Versicherung geben, daß Sie vom besten Willen beseelt sind, und ich setze volles Vertrauen in Sie und in Ihre Klugheit, zu erkennen, was jemand zu leisten und zu bieten hat, den ein widriges Geschick auf sich selbst angewiesen. Ich will Rudorff eine Depesche senden, damit er sich nicht vielleicht gerade heute oder morgen nach irgend einer Seite bindet. Er sprach in voriger Woche davon, daß er in diesen Tagen eine Entscheidung treffen müsse."

Gertrud mußte das sie beschämende Geständnis machen, daß sie gar keine Garderobe besitze.

Während der Arzt seine Krankenbesuche machte, besorgte Gertrud das Notwendigste. Ihre Barschaft erwies sich größer, als sie selbst angenommen. Sie war aber trotzdem sehr sparsam und begnügte sich mit dem Einkauf von zwei schwarzen Kleidern und einiger Wäsche.

Zur Mittagszeit traf sie wieder im Hause des Doktors ein, doch wurde ihre Geduld auf die Probe gestellt. Erst um drei Uhr kehrte der Arzt heim, und die Fahrt nach Tiefenbach mußte bis zum folgenden Mittag verschoben werden, weil Doktor Mittenwald auch am Abend noch zu einem Kranken außerhalb Gothas gerufen war.

Gertrud nahm sich ein Zimmer in einem benachbarten Hotel, da Marie das Fremdenzimmer als „nicht genügend vorbereitet" bezeichnet hatte.

Es war Gertrud nicht unlieb, während einiger Abendstunden wieder allein zu sein. Sie ging indes früh zu Bett. Die Natur forderte ihr Recht, Gertrud versank bald in tiefen Schlaf, aus dem sie sich am anderen Morgen gekräftigt erhob.

Es mußte heute der Begräbnistag ihres Vaters sein. Sie besuchte den schönen Friedhof in Gotha und legte am Grabe ihrer Pensionsvorsteherin einige Rosen nieder.

Doktor Mittenwald empfängt sie mit unverhohlener Freude über ihr Aussehen. Er sagt ihr, daß sie sich völlig erholt haben müsse, und fügt hinzu, wie überzeugt er davon sei, wie sehr ihre ganze Erscheinung geeignet, ihr allenthalben Erfolg zu bereiten, wo sie auch immer auf solchen rechne.

Diese Auslassungen gewähren Gertrud nur wenig Genugtuung. Was will der alte Arzt von ihr? Sie fühlt sich in ihrem Vertrauen zu ihm erschüttert.

„Ich will keine Erfolge, Herr Doktor. Es wird mich sehr freuen, wenn ich meine Stellung in Tiefenbach zur Zufriedenheit ausfüllen kann, um mir von dort nach einigen Jahren einen weiteren Wirkungskreis verschaffen zu können."

„Ich glaube nicht, daß Sie Tiefenbach jemals zu verlassen brauchen. Das liegt in Ihrer Hand."

„Nun, der kleine Gustav wird in einigen Jahren eines Lehrers oder der Schule bedürfen."

Ein feines, etwas ironisches Lächeln zieht über die ernsten Züge des Arztes. Sie möchte es lieber nicht gesehen haben.

Er schweigt.

Das Gespräch wendet sich sodann Einzelheiten der bevorstehenden Fahrt zu.

— — — — — — — — — —

Doktor Mittenwald und seine Schutzbefohlene werden auf Tiefenbach herzlich empfangen. Gertrud muß fast glauben, sie wird als Gast betrachtet, nicht als eine Stellesuchende. Wohl entgeht ihr nicht, daß der forschende Blick der Frau Major häufig auf ihr ruht, ohne daß jene sich beobachtet glaubt. Und doch fühlt sie sich zu der alten Dame instinktiv hingezogen.

Ernst Rudorff ist ein schweigsamer, ernster Mann; er spricht mit dem Arzt über Politik, Ernteaussichten, gemeinsame Bekannte, aber die Unterhaltung beschränkt sich nicht darauf. Frau Major erweist sich durch ihre Zwischenbemerkungen als eine über das gewöhnliche Niveau hinaus gebildete Dame und Gertrud freut sich im stillen, daß ihr die Gabe nicht fehlt, auch in ihrer eigenen Unterhaltung den Zuhörer zu überzeugen, daß sie über das fade Salongespräch erhaben ist.

Bescheiden hält sie sich heute zurück, entgegnet aber unverfangen auf die an sie gerichteten Fragen des Doktors, der solche häufig stellt, gleichsam als wolle er seinen Schützling in Barmen vorführen.

Noch ist kein Wort über Gertrubs Anstellung gefallen.

Der kleine Gustav ist trippelnd herangelaufen und hat der „neuen Tante" das Händchen gereicht. Gertrud hat es eine Zeit vom Herzen genommen, wie sie sieht, daß es ein freundliches Kind ist, bei dem guter Zuspruch viel erreichen kann. Als der Kleine das Zimmer verläßt, wirft er ihr ein Kußhändchen zu, das sie fast stolz macht.

Rudorff will dem Doktor, der sich für Pferde sehr interessiert, seine jüngste Anschaffung zeigen; die Herren gehen hinaus.

Einem plötzlichen Impulse folgend, wirft sich Gertrud der alten Tante zu Füßen.

Frau Major Rudorff haßt Sentimentalität und ist einen Augenblick unsicher, ob sie das schluchzende Mädchen vor sich als „abgefeimte Komödiantin" oder als ehrlich zu nehmen hat. Bald aber neigte sie zu der letzteren Auffassung.

Gertrud hat ihr in bewegten Worten ihr Schicksal geschildert, sie gebeten, ihr Vertrauen zu schenken, und gelobt, alles zu tun, was die Pflicht von ihr verlange.

„Stehen Sie auf, liebes Kind. Der Versuch soll mit Ihnen jedenfalls gemacht werden und ich werde sehen, ob ich meinem Neffen damit dienen kann. Ich bleibe noch einige Wochen hier und vor meiner Abreise sollen Sie von mir selbst hören, wie ich über Sie denke."

Gertrud küßt der alten Dame dankbar die Hand.

Als der Doktor spät am Abend nach Gotha zurückkehrt, fühlt sich Gertrud geborgen und sie dankt ihm für seine Empfehlung.

Er wehrt den Dank ab und betont:

„Ihr Schicksal liegt in Ihrer eigenen Hand."

Sie versteht, daß, wenn Sie ihre Pflicht erfülle, es ihr auf Tiefenbach gut ergehen werde — er meint es anders.

Die Empfindung, sich in sicherem Hafen zu wissen, lenkt Gertruds Gedanken, als sie sich endlich auf ihrem Zimmer befindet, mehr von sich, von der Sorge um die eigene Existenz ab und ihren Angehörigen wieder zu.

(Fortsetzung folgt.)

Maler-, Lackierer- und Weißbindergewerbe gingen 114 Arbeitsgesuche ein. Offene Stellen wurden 29 gemeldet und 29 wurden besetzt. Bei dem Stellennachweis für kaufmännische Angestellte meldeten sich 118 männliche und 45 weibliche Stellensuchende; offene Stellen wurden 88 für männliches und 14 für weibliches Personal gemeldet. Besetzt wurden 73 durch männliche und 10 durch weibliche Stellensuchende. In der Abteilung für Krankenpflegepersonal meldeten sich 4 Stellensuchende, 3 offene Stellen wurden gemeldet, die auch besetzt wurden. Insgesamt waren im Monat Oktober ds. Js. 2502 (im Vorjahre 2666) Arbeitsgesuche und 1927 (2283) Angebote angemeldet; besetzt wurden 1714 (1865) Stellen. In der Schreibstube für Stellenlose der schreibgewandten Berufe wurden 19 Aufträge erledigt und 2 Stellenlose wurden durchschnittlich beschäftigt.

Feldpostschmerzen

Aus Berlin meldet man: Es wird vielfach darüber geklagt, daß in Feldpostbriefen (Päckchen) an Angehörige des Heeres bei der Ankunft ein Teil des Inhalts gefehlt oder auch, daß der Inhalt manchmal nicht gestimmt habe. Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß es sich hierbei keineswegs immer um eine Beraubung der Sendungen handelt. Die Mehrzahl der Fälle ist vielmehr auf nicht ausreichende Verpackung, auch infolge Benutzung der unzulänglichen Klammerverschlüsse zurückzuführen. Die Sendungen gingen infolgedessen unterwegs entzwei, und Gegenstände fielen dabei heraus. Bei dem nach dem Oeffnen der Postbeutel im Felde von den Post- und Militärpersonen im Interesse der Empfänger vielfach unternommenen Versuch, solche Sendungen richtig wieder zusammenzubekommen, können natürlich leicht auch Verwechselungen von Teilen des Inhalts unterlaufen. Zumeist lassen sich die herausgefallenen Stücke überhaupt nicht wieder unterbringen, so daß sie nach den Vorschriften für unanbringliche Gegenstände behandelt werden müssen, während sie dem Empfänger fehlen. Daß im Betriebe heimischer Postanstalten neuerdings hier und da auch Diebstähle oder Beraubungen von Feldpostwarenbriefen vorgekommen sind, ist der Postverwaltung bekannt. Es kann dies auch nicht auffällig erscheinen, da die Reichspostverwaltung bei der Mobilmachung mit einem Schlage 70 000 Köpfe eingeschulten und bewährten Personals verlor, das zu den Fahnen ging, und dafür unerprobte beschäftigungslose Zivilpersonen als Ersatz eingestellt werden mußten. Vorkommnisse dieser Art lassen sich auch durch die besten Kontrollmaßnahmen nicht verhindern. Die Postbehörde übergibt jeden solchen Fall dem Gericht zur Aburteilung. Wenn bei der Besprechung derartiger Angelegenheiten in einem Berliner Lokalblatt sogar die Beraubung festgenagelter, verschnürter und versiegelter Kisten auf Konto der Feldpost gesetzt worden ist, so ergibt sich das Unrichtige eines solchen Vorgehens am besten daraus, daß die Feldpost Postpakete vorläufig nicht befördert.

Vier Wünsche

unserer Feldgrauen werden von einem im Felde stehenden Unteroffizier eines Feldartillerie-Regiments mitgeteilt, die überall beachtet zu werden verdienen: Sie lauten: Schickt Feldpostkarten mit Antwortkarte, legt jedem Brief Papier und Umschlag zur Antwort bei, schickt Feldpostanweisungen, damit wir unser Geld nach Hause senden können, und schickt Kopierstifte zum Ausfüllen der Postanweisungen.

Verbot des Musizierens durch Postbeamte

Das Reichspostamt verfügte: Die wirtschaftliche Lage der Berufsmusiker hat sich durch den Krieg sehr schwierig gestaltet. Die Zahl der beschäftigungslosen Berufsmusiker ist nach den neuesten Feststellungen zurzeit ungewöhnlich hoch. Zur Minderung der Arbeitslosigkeit in diesen Kreisen ist es geboten, den Beamten und Unterbeamten, die sich im Vergleiche mit den anderen Bevölkerungsklassen augenblicklich in einer günstigen Lage befinden, für die Dauer des Krieges das Musizieren gegen Entgelt oder Vergütung irgend welcher Art zu untersagen.

Verwundetentransport

Gestern abend, kurz nach 8 Uhr, ist ein neuer Verwundeten-Transport hier eingetroffen. Es handelte sich dabei um meist leicht Verwundete. Drei Franzosen befanden sich bei dem Transport, darunter einer von der Kolonialtruppe auf Madagaskar. Insgesamt waren es 365 Verwundete; 100 davon wurden in hiesigen Lazaretten untergebracht, 100 erhielten Nachtquartier in der Gutenberg-Schule, von wo sie heute vormittag in den Rheingau weiterbefördert wurden. Der Rest ging nach der Station Biebrich-West weiter.

Sanitätskolonne

Heute sind 26 Pfleger von der hiesigen Sanitätskolonne des Roten Kreuzes zur Einkleidung nach Kassel abgegangen. Von Kassel gehen die Mannschaften auf den Kriegsschauplatz ab, wahrscheinlich auf den westlichen, wo sie bei der vierten Armee Verwendung finden sollen.

Für den Malteser-Orden spendeten ferner.
Ungenannt 5 M. Frau Schaurte 10 M. F. L. 5 M. Ungenannt 2 M. J. G. 2 M.
Für Ostpreußen gingen weiter ein:
Ungenannt 3 M.
Für die Zwecke des „Roten Kreuzes" gingen ferner ein:
Von Ungenannt durch Herrn Dekan Grucker 3 M.
Für die „Marine-Soldaten" gingen ein: J. G. 1 M.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:
Rittmeister Herz-Klarenthal. Leutnant Landrat Bacmeister-Usingen. Leutnant d. R. Wilhelm Craß-Erbach (Fußart.-Regt. Nr. 18). Offiziers-Stellvertreter Hrch. Wirth-Limburg (87r). Feldwebel d. R. Karl Christian-Ried. Vizefeldwebel d. R. Hirschmann-Hochheim. Vizewachtmeister Phil. Markloff Wiesbaden (27r). Sergeant Karell-Sindlingen (87r). Unteroffizier Max Metzler-Wiesbaden (80r). Füsilier Phil. Messerschmidt-Oestrich (80r). Musketier Ludwig Hennemann-Holzappel (88r). Wehrmann Peter Normann 3r-Niedererbach. Hrch. Mayer-Wiesbaden (87r). Josef Lai-Winkel.

Verlustliste

Peter Jakobs-Bleidenstadt (80er) — tot.
Hermann Wunderlich-Strüth (Lehrer) — tot.
Heinrich Hölzer-Wiesbaden — tot.
Hauptmann d. L. Rechtsanwalt Rich. Kühne-Wiesbaden (80er) — tot.
Fähnrich Otto v. Kathen-Wiesbaden (kurh. Jäger-Bat. Nr. 11) — tot.
Gefreiter d. R. Adolf Schwab-Wiesbaden (Feldart.-Regt. Nr. 13) — tot.
Landwehrmann Max Schreiter-Wiesbaden (80er) — tot.

*

Auszug aus der amtl. Verlustliste 65

Feld-Artillerie-Regiment Nr. 27.

1. Abteilung, Mainz.

Etreppy vom 6.—8. und Servon vom 13. 9. 14.

Stab.

Kanonier Wilhelm Ackermann (Mainz) tot. — Gefr. Reinhold Keller (Eiershausen) lww. —

1. Batterie.

Kanonier Phil. Itz (Weidenhausen) tot. — Kanonier Peter Reinlinger (Niedernhausen) schwv. — Kanonier Peter Schmidt (Schenkelberg) lww. — Kanonier Anton Stricht (Rüdesheim) lww. — Kanonier Wilh. Guckes (Steckenroth) schwv. — Kanonier Karl Faust (Kahenelnbogen) lww. — Kanonier Karl Dill (Weidenhahn) lww. —

2. Batterie.

Gefr. Karl Diefenbach (Mainz) lww. — Gefr. Jakob Steeden (Steinefrenz) lww. — Kanonier Gerhardt Simon (Weilbach) lww. — Gefr. Karl Müller (Wiesbaden) tot. — Kanonier Joh. Hornlehnert (Mainz) tot. — Gefr. Fritz Reichert (Wiesbaden) schwv. —

3. Batterie.

Kanonier Joseph Lämmersdorf (Mainz) schwv.

Pionier-Bataillon Nr. 21, Mainz

Longlier am 20., Bertrix am 22., Villers bei Mouzon am 27. 8., Heilz le Maurupt vom 6.—8., Pargny-sur-Saulx am 10., Savon am 13., Loivre am 17. und 18., Champien am 29. 9., Villers le Roye am 4. und 6., Goyaucourt am 5., Fresnoy am 6. und 11. und Pavillers am 8. 10. 14.

2. Feldkompagnie.

Pionier Phil. Fink (Bleidenstadt) lww. — Pionier Heinrich Schäfer (Frankfurt) vermißt. — Pionier Georg Ruppröder (Caub) tot. — Pionier Heinrich Müller (Lorch a. Rh.) tot. — Unteroffizier Martin Fuhr (Biebrich) lww. — Pionier Georg Gottschalk (Dornau) schwv. — Pionier Oswald Siebert (Caub a. Rh.) lww.

3. Feldkompagnie.

Pionier Ludwig Schmidt (Dornberg) lww.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 81

Sermaize am 7., Vassincourt am 9., Cernay am 16. und Ville-sur-Tourbe vom 15. 9. bis 2. 10. 14.

Leutnant Anton Hofmann (Nassau) tot. — Hauptmann Wegener (Mainz) tot. — Leutnant, verm. d. Res., Stendell (Frankfurt) tot. —

12. Kompagnie.

Wehrmann Wilh. Daum 3r (Herborn) tot. — Res. Ernst Seißler (Herborn) verw. — Wehrmann Hermann Fischbach (Haiger) tot. — Res. Ernst Karl Gabriel (Herbornseelbach) verw. — Res. Heinrich Geiß (Haiger) tot. — Unteroffizier Emil Henning (Breitscheid) schwv. — Wehrmann Otto Hermann (Driedorf) verw. — Res. Karl Hild (Driedorf) verw. — Unteroffizier Friedr. Hilk (Ballersbach) verw. — Gefr. d. Res. Rudolf Hisge 3r (Breitscheid) verw. — Unteroffizier Eugen Oskar Holler 1r (Ballersbach) tot. — Wehrmann Jakob Klein 1r (Niedergladbach) tot. — Wehrmann Hch. Klös 1r (Ulkersdorf) verw. — Wehrmann Anton Koch 1r (Herborn) verw. — Unteroffizier Wilh. Koch 2r (Herborn) verw. — Unteroffizier Rudolf Mauver (Dillenburg) schwv. — Wehrmann Hch. Müll (Haigerseelbach) tot. — Res. Karl Naumann (Herbornseelbach) verw. — Wehrmann Wilh. Nobitz (Herborn) verw. — Res. Emil Rau (Mademühlen) verw. — Res. Friedr. Schäfer 1r (Ballersbach) verw. — Wehrmann Karl Schäfer 3r (Oberndorf) verw. — Gefr. d. L. Karl Schleifenbaum 1r (Haiger) tot. — Wehrmann Karl Schmidt 5r (Sinn) tot. — Wehrmann Ludw. Schnautz 1r (Frohnhausen) tot. — Wehrmann Hch. Adolf Seiler (Medenbach, Dillkreis) verw. — Unteroffizier Friedrich Theis 1r (Herborn) lww. — Res. Adolf Weber 1r (Frohnhausen) verw. — Res. Friedr. Karl Görzel (Herbornseelbach) verw. — Vizefeldwebel Karl Lorenz Heymach (Torsdorf) verw.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Königliche Schauspiele

Warum soll des alten Rossini alte Oper „Der Barbier von Sevilla" nicht auch einmal das Licht der Rampe erblicken dürfen? Die Oper, aus der sich Rossinis Vorzüge so klar ergeben: Freiheit der melodischen Form, natürlicher, kräftiger Ausdruck in den lyrischen Partien, lebendiger Rhythmus und Erweiterung und Bereicherung des Orchesters. Die Oper hält sich trotz des „Tell", Rossinis Meisterschöpfung, auf den Spielplänen. Während im „Tell" doch gar manches schon der Zeit verfallen, so ist im „Barbier" wohl keine Nummer vorhanden, die nicht heute noch gerade so wirkt, wie im Jahre 1817, da Rossini mit dieser Oper in der Argentina zu Rom seinen größten Triumph feierte. Wenn „Figaros Hochzeit" von Mozart als eine der feinsten komischen Opern angesprochen wird, dann ist der „Barbier" eine der feinsten Burlesken. Seltsam, daß ein Intriguenstück den Stoff hergegeben hat zu zwei der hervorragendsten Meisterwerke auf dem Gebiete der komischen Oper. In Sevilla, Mitte des 17. Jahrhunderts, spielt der „Barbier". Rossini hätte seine Freude gehabt an der Wiesbadener Aufführung mit ihrer graziösen Linienführung, ihrem Leben, ihrer Ausstattung, ihrem herzerfrischenden Humor, ihrer urwüchsigen Komik. Träger der Hauptrollen waren Fräulein Olga Kalleuse aus Darmstadt (Rosine), munter und im Ziergesang recht beweglich und nett, wenn die Stimme der bösen Zeit auch schon manchen Tribut hat zollen müssen. Frau Schröder-Kaminsky („Marzelline"), die Herren Schubert („Graf"), v. Schenck als sehr musikalischer, unübertrefflicher „Bartholo", Eckard als beachtenswerter stimmgewaltiger „Basilio", Geisse-Winkel als ausgezeichneter „Figaro", der schlaue Allerweltsbarbier. Die Oper wurde in flottem Stil und reizender Aufmachung gegeben. Diese Worte sehen so abgebraucht aus wie abgegriffene Nickelmünzen, — aber hier sollen sie den Klang ausgeprägter Doppelkronen haben. Schon deshalb, weil hier „Der Barbier von Sevilla" nicht Abladestelle für seichteste Kulissenwitze geworden ist. Zu Kalauern ist nun keine Zeit und kein Raum mehr. Der Humor in der Musik, der vielfach durch grobkomische Nüancen an die Wand gedrückt wurde, kommt hier ganz zur Geltung. Und deß' freute ich mich von Herzen. L—g.

Letzte Nachrichten

„Karlsruhe" bei der Arbeit

Wie aus Para (Brasilien) gemeldet wird, hat dort der deutsche Dampfer „Assuncion" die Passagiere und Mannschaft des belgischen Dampfers „van Dyck" und der englischen Dampfer „Hurstdale" und „Ganton" an Land gesetzt. Die Dampfer sind von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe" erbeutet worden.

Zuversicht des Königs von Sachsen

Berlin, 3. Nov. Der „Berl. Lok.-Anz." meldet aus Dresden: König Friedrich August von Sachsen hat bei der heutigen Rückkehr vom westlichen Kriegsschauplatz in Dresden nach einer Begrüßung durch den Oberbürgermeister eine Ansprache gehalten, in welcher er sagte: Mit großer Freude weilte ich unter meinen Truppen im Felde. Mit Genugtuung habe ich mich davon überzeugt, daß dort ein jeder, vom obersten General bis zum jüngsten Soldaten, furchtlos und treu seine Pflicht tut. Wer gesehen hat, wie unsere Truppe nicht nur von standhaftem Heldenmut, sondern auch von einem Geist frischer Offensive erfüllt ist, der weiß, daß wir in diesem Kampfe siegen werden.

Der Kabinettwechsel in Italien

Rom, 3. Nov. Die Audienz des Ministerpräsidenten Salandra dauerte von 7 bis 7½ Uhr abends. „Giornale d'Italia" sagt: „Gemäß den übereinstimmenden Ratschlägen der vom Könige befragten Politiker hat der König Salandra mit der Bildung des Kabinetts beauftragt. Die Krise werde schnell überwunden sein." Nach der „Tribuna" werden Sonino und Carcano in das Kabinett eintreten.

Die Niederlage der Serben

Wien, 3. Nov. Amtlich wird verlautbart: 3. November. Erst jetzt läßt sich der in der Macva errungene Erfolg voll überblicken. Die dort gestandene zweite serbische Armee unter General Stepanovic mit vier bis fünf Divisionen konnte sich nur durch übereiligen Rückzug, wobei sie Vorräte aller Art und ihre Trains im Stiche lassen mußte und zahlreiche Gefangene verlor, aus der bedrohlichen Situation retten. Der Feind ist, ohne in seinen vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand zu leisten, in einem Zuge bis in das Hügelland südlich von Sabac zurückgewichen. Er leistete nur noch bei Sabac, welches in der Nacht vom 1. auf den 2. November von unseren tapferen Truppen erstürmt wurde, hartnäckigen, aber vergeblichen Widerstand.

Potiorek, Feldzeugmeister.

Bitte

um Liebesgaben für das Brigade-Ersatz-Bataillon 50.

Um den im Felde stehenden Kameraden dieses Bataillons, das von dem Unterzeichneten aufgestellt worden ist, ihren harten Dienst nach Möglichkeit zu erleichtern, ergeht die Bitte um Sammlung von Liebesgaben. Es werden vor allen Dingen dringend benötigt: Wollsachen (Unterzeug, Leibbinden, Strümpfe, Fußlappen, Puls- und Kniewärmer, Kopfschützer), Unterwesten, Hosenträger, Stearinkerzen, Zigarren, Tabak, Pfeifen, Dauerwurst, Schokolade usw. Beilegen von Zündhölzern ist streng verboten. Geldspenden mit der Bestimmung zum Ankauf erwähnter Gegenstände sind gleichfalls willkommen.

Alle Gaben, (Pakete wohl verpackt), wolle man mit dem Vermerk „Liebesgaben für Brigade-Ersatz-Bataillon 50" richten: an das unterzeichnete Ersatz-Bataillon 117 Mainz, Alice-Kaserne.

Der großen Nützlichkeit solcher Gaben und des lebhaften Dankes der empfangenen Kameraden mögen alle Geber sicher sein.

Ersatz-Bataillon-Inf.-Regt. 117.
J. A. Heinrich, Oberleutnant u. Adjutant.

Ausstellung von Ausweisen zu Reisen an die Front usw.

Für die Ausstellung von Ausweisen an Privatpersonen zu deren Reisen an die Front oder nach den durch deutsche Truppen besetzten feindlichen Landesteilen sind folgende Grundsätze zu beachten:

1. Die Ausstellung von Ausweisen an Privatpersonen nach sorgfältiger Prüfung der zur Begründung des Antrages vorgebrachten Tatsachen steht außer dem Kriegsministerium lediglich dem Oberkommando in den Marken, den stellvertretenden Generalkommandos und dem stellvertretenden Großen Generalstab zu. Nachgeordnete Kommandobehörden haben die Gesuchsteller hierauf aufmerksam zu machen und sind berechtigt, die vorgelegten Ausweispapiere (Nr. 2) der Gesuchsteller auf ihre Giltigkeit zu prüfen.
2. Für die Ausstellung von Ausweisen müssen Militärpapiere, polizeiliche Ausweise, Bescheinigungen von Staats- oder städtischen Behörden vorgezeigt werden.
3. Das Kriegsministerium stellt Ausweise nur aus auf unmittelbares schriftliches Anfordern der Reichsämter oder der preußischen Staatsbehörden.
4. Nicht statthaft ist die Ausstellung von Ausweisen für Privatpersonen, die sich mit Einzelliebesgaben zur Front begeben oder mit Ausrüstungsstücken, Lebensmitteln, Zigarren usw. Handel treiben wollen.
5. Für die Zulassung von Photographen und Schlachtenmalern ist die Genehmigung des stellvertretenden Generalstabes einzuholen, der über die Ausstellung der Ausweise entscheidet.
6. Für Handelsfirmen, die gemäß § 53 b Bekleidungs-Ordnung I an einem Etappenhauptort, an dem Sitze eines Gouvernements oder einer Kommandantur in den vom deutschen Heere besetzten Gebieten eine Zweiganstalt einrichten wollen, ist vor der Ausstellung des Ausweises die Genehmigung des zuständigen Gouverneurs (Kommandanten) oder Etappeninspekteurs einzuholen.
7. In Uebereinstimmung mit dem General-Quartiermeister ist die Ueberführung von Leichen mit der Eisenbahn aus dem Operations- und Etappengebiet in die Heimat nicht zu gestatten. Soll die Ueberführung einer Leiche durch Kraftwagen erfolgen, so darf sie nur mit Zustimmung der zuständigen Etappeninspektion geschehen. Nach eingeholter Zustimmung der Etappeninspektion darf die Erteilung eines Ausweises erfolgen.

Berlin, den 22. Oktober 1914.
Kriegsministerium. In Vertretung. gez.: von Wandel.

Zusätze des Generalkommandos.

Zu Ziffer 1. Alle bisher an Privatpersonen ausgestellten Ausweise sind von allen Stellen als ungiltig sofort einzuziehen und zum 5. November hierher einzureichen.

Zu Ziffer 2. Als Unterlage für die Ausstellung von Ausweisen des Generalkommandos gelten nur Bescheinigungen usw. von Behörden, mindestens im Range der Oberbürgermeister, Landräte, Kreisräte, Polizeipräsidenten.

Zu Ziffer 3. In allen die Beförderung von Liebesgaben betreffenden Angelegenheiten stellt jedoch das Generalkommando Ausweise nur aus auf unmittelbares schriftliches Anfordern der Herren Territorialdelegierten; vergl. meine Verfügung vom 6. Oktober 1914 — Nr. 31 836 —.

Frankfurt a. M., den 26. Oktober 1914.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando. Der kommandierende General. gez.: Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Aus dem Vereinsleben

* Kirchenchor a. d. Dreifaltigkeitskirche. Donnerstag, 8.45 Uhr: Gesangstunde. Vollzähliges Erscheinen notwendig. Liederbücher mitbringen.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Dienstag, 3. November, vormittags 11 Uhr

Rhein	gestern	heute	Main	gestern	heute
Waldshut	—	—	Würzburg	—	—
Kehl	—	—	Lohr	—	—
Maxau	—	—	Aschaffenburg	—	—
Mannheim	2.50	2.51	Groß-Steinheim	1.35	1.32
Worms	—18	—20	Offenbach	—	—
Mainz	0.48	0.46	Kostheim	0.07	0.05
Bingen	1.42	1.53	**Neckar**		
Caub	—	—	Wimpfen	—	—

Wasser fällt

Katholisches Gesellenhaus

Morgen Donnerstag:

Metzelsuppe

Es ladet freundlichst ein: Hausmeister Ullrich.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 31. Oktober, infolge schwerer Verwundung der Feuerwehrmann

Heinrich Hölz

In dem Dahingeschiedenen verlieren wir ein tüchtiges Mitglied der Feuerwehr, beliebt bei seinen Vorgesetzten und Kollegen, das sich während seiner kurzen Dienstzeit durch treue Pflichterfüllung hervorgetan hat. Ehre seinem Andenken.

Wiesbaden, den 3. November 1914.

Für den Magistrat: **Gläßing**, Oberbürgermeister.

Nachruf.

Am 28. September starb den Heldentod fürs Vaterland auf dem westlichen Kriegsschauplatz unser Zählermonteur

Herr Franz Schmidt

Unteroffizier der 2. Kompagnie im Füsilier-Regiment von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80.

Während seiner erst einjährigen Tätigkeit hat derselbe sich durch Fleiß und gute Führung unsere volle Anerkennung erworben.

Wir werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Städtisches Elektrizitätswerk

Wiesbaden, den 3. November 1914.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten Vater, Bruder Schwager und Onkel

Herrn Heinrich Walter

heute Morgen 10 Uhr, nach längeren schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden, wohlvorbereitet mit den hl. Sterbesakramenten, in seinem 70. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir die traurige Mitteilung mit der Bitte um stilles Beileid.

Oestrich, den 3. November 1914.

Die tieftrauernde Familie:

Barbara Walter, geb. Beisgen,
Heinrich Walter,
Albert Walter, z. Zt. im Felde,
Karl Walter.

Die Beerdigung findet Freitag, den 6. November, nachmittags 4 Uhr, das Seelenamt Samstag, morgens 7 Uhr, statt.

Sarg-Magazin
Joseph Fink, Wiesbaden, Frankenstr. 14.
Telefon 2976. Telefon 2976

Kurhaus Wiesbaden

Freitag, den 6. November, abends 7.30 Uhr im großen Saale:

II. Cyklus-Konzert.

Leitung: **Carl Schuricht**
Solisten:
Richard Breitenfeld (Bariton), Prof. **Karl Straube** (Orgel).
Orchester: **Städtisches Kurorchester.**

Bach: Passacaglia, C-moll und Toccata, D-moll für Orgel.
Marschner: Arie aus „Hans Heiling"
Schuricht: Herbststücke.
Mozart: Symphonie D-dur, Köchel-Verz. Nr. 504
Lieder mit Klavierbegleitung.

Eintrittspreise: Mk. 3.—, 2.50, 2.—, 1.50, 1.—.

Städtische Kurverwaltung.

Strickt Strümpfe! Näht Hemden!

16000 Paar Socken und 12400 Hemden sind von uns schon an unsere Krieger gegeben worden und immer wieder von neuem werden Strümpfe und Hemden verlangt:

Wolle zum Stricken und zugeschnittene Hemden gelangen nach wie vor von 9—1 Uhr und von 3—6 Uhr zur Ausgabe. Wer doppelt wohl tun will, läßt die Sachen durch Näherinnen auf eigene Kosten anfertigen.

Rotes Kreuz, Abteilung III
Schloß, Mittelbau

Regensburger Marienkalender **50 ₰**
Benzigers Marienkalender . **50 ₰**
St Antoniuskalender . . . . **40 ₰**
Rheinischer Volkskalender . **25 ₰**
zu haben
bei den **Volkszeitungsträgern und im Verlag**
Friedrichstraße 30 Telephon Nr. 636

Rauenthalerstraße 9, Hinterhaus **2 Zimmerwohnung zu vermieten** Näheres Vorderhaus I. Stock.

Jos. Lang, Musikdirektor, Goethestraße 23 erteilt gewissenhaften Musikunterricht:
Klavier, Harmonium, Gesang, Chordirektion, Theorie.

Klavierstimmer (blind) empfiehlt sich
Josef Rees, Wiesbaden
Dotzheimerstraße 28. Telephon 5965
Geht auch nach auswärts.

Gesucht zur Wartung eines kleinen Kindes eine gutempfohlene Frau für 3 Nachmittage wöchentlich.
Offerten unter **Nr. 2839** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Königliche Schauspiele Wiesbaden.

Mittwoch, den 4. November 1914.
8. Vorstellung. Abonnement A.
Neu einstudiert:
Das Käthchen von Heilbronn
Großes historisches Ritterschauspiel in 5 Akten von Heinrich v. Kleist.
In Szene gesetzt von Herrn Legal.
Anfang 6.30 Uhr. Ende etwa 10 Uhr.

Residenz-Theater

Mittwoch, den 4. November 1914.
Dutzend- und Fünfzigerkarten gültig!
Neuheit! Neuheit!
Zum 11. Male
Alles mobil!
Lustspiel in drei Akten von W. Jacobs und Hans Linck.
Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

2 junge, trächtige Kühe zu verkaufen.
Georg Christ II., Stephanshausen.

Maschinenschreiberin
für Adler-Maschine sofort gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsanspr. unter **N. W. Nr. 2842** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

100 M. Belohnung
dem ehrl. Finder eines kl. Päckchens mit 20 Mark-Scheinen, welches das Letzte einer Witwe mit 2 kl. Kindern war. Abzugeben **Fundbüro Polizei-Präsidium.**

Gebr. Schreibmaschine
sehr gut erhalten, Mk. 70, zu verkaufen
Karlstraße 32, I, L.

Schöne Rüben hat abzugeben. Wo sagt die Geschäftsst. d. Z.

Privat-Schreibmaschine
neu, mit bedeutendem Nachlaß zu verkaufen unter günstigen Bedingungen.
Luxemburgplatz 3, III, L.

Petroleum-Lampen
Haus- u. Küchengeräte aller Art. Dochte, Zylinder, Gasglühkörper. Dochte und Zylinder für Heizöfen.
M. Rossi, Wiesbaden

Sehr empfehlenswert!

Kriegskarten

Soeben erschienen:

Atlas zum Europäischen Kriegsschauplatz

17 Karten aus Meyers Konversations-Lexikon
in Umschlag geheftet 1,50 M., nach außerhalb franko 1,60 Mk.

Verzeichnis der Karten:

a) Europa. Politische Übersicht, b) Deutsches Reich, c) Ost- u. Westpreußen, d) Posen, e) Schlesien f) Westrußland, g) Russische Ostseeprovinzen, h) Ungarn, Galizien u. Bukowina, i) Rumänien, Bulgarien, Serbien und Montenegro k) Frankreich, nordöstlicher Teil, l) Elsaß-Lothringen, m) Belgien und Niederlande, n) Groß-britannien und Irland o) Dänemark, p) Italien, nördliche Hälfte, q) Länder des Mittelmeeres, r) Garnisonkarte von Mitteleuropa.

Ein Exemplar wiegt etwa 210 gr.

Versandt nur per Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages. Zu beziehen durch

Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30
Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung.

Sehr empfehlenswert!

Für Wäsche und Hausputz unentbehrlich!
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Co. Düsseldorf
Seit 38 Jahren im Gebrauch und bestbewährt!

Verzeichnis empfehlenswerter Firmen

im Verbreitungsgebiet der „Rheinischen Volkszeitung"

Allgemeines
Schuhwaren, Arbeiterkleidung gut und billig
Pius Schneider
Michelsberg 20 — Hochstätterstr.

Alt-Metall
Kath. Markloff
Hochstätterstr. 14. — Tel. 2631.

Bau- und Möbelschreiner
Balth. Courtial
Schreinermeister
Lehrstrasse 31. Tel. 1926.
Empfiehlt sich für alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten, sowie Reparaturen an Rolläden aller Art.

Beleuchtungskörp.
Glaab & Metzger
Adelheidstraße 34.

Buchbinderei
A. Hiort
Bertramstrasse 21
Telefon 2950.

Butter- u. Eierhdlg.
L. Bauer Wwe.
Nerostrasse 43. — Telefon 2926.

Café u. Restaurants
Fr. Blum
Wilhelmstrasse 46
Telefon 339
Erstklass. Bestellgeschäft.

Conditoreien und Bäckereien
Engelbert Massing
Ecke Luxemburgstr. und Karlstr. Telefon 2201.

Delikatessen
J. C. Keiper
Kirchgasse 68. — Telefon 114.
Konserven, Kolonialwaren.

Drogerien
Marktstr. 9, Tel. 2285
Schloßdrogerie
Otto Siebert

Anton Müller Blücher-Drogerie
Bismarckring 36. Telefon 1473.
Kranken-Artikel.

Drogerie Alexi
Michelsberg 9. Tel. 652.

Drogerie Schupp
Grabenstraße 3
Tel. 2149

A. Cratz
Inh.: Franz Roedler. Gegr. 1804.
Langgasse 23. — Tel. 6164.

Fischgeschäft
J. J. Hoess
Marktplatz 11.
Telefon 173, 3188, 1771.

Reserviert für die Firma.
Schuhhaus Neustadt
Langgasse 33, Ecke Bärenstrasse
Telephon 450.

Adolf Breusch
Dotzheimerstrasse 101. Telephon No. 1697.
Spezialität: Briketts in Kästen und Säcken.

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft
mit beschränkter Haftung.
Hauptkontor: Bahnhofstraße 2. — Telefon No. 545 und 775.

Wiesbadener Cementwaren-Fabrik
Philipp Ost & Cie.
Mainzerstr. 65 — WIESBADEN — Telephon 816
Betonbaugeschäft
Fabrikation von Cementröhren, Cementplatten, Kunststeinen etc. Ausführung von Eisen- u. Cementbeton, Asphalt- u. Terrazzoarbeiten.

Verlangen Sie stets nur das echte
Wiesbadener Kronen-Gold Pilsner
in all. Geschäften od. direkt von der Brauerei.
Original-Brauerei-Füllung.
Die Qualität ist hervorragend!

Carl Reichwein Baumaterialien.
Telephon 357
Spezialgeschäft f. Ausführ. von Bodenbelägen, Wandverkleidungen.

J. G. Rathgeber (Inh. J. Rathgeber u. J. Glock)
Neugasse 10. — Telefon 296.
Spezialgeschäft für Butter und Eier.

Zigarettenfabrik Laurens
„Khedive"
Ewald Kreyssel Wiesbaden.

Installationen
Glaab & Metzger
Adelheidstraße 34.

Kurzwaren
G. Gottschalk
Kirchgasse 25. Fernr. 784.

Kurz-, Weiß- und Wollwaren
A. & B. Diehl
Röderstrasse 13
Ecke Römerberg.

Manufakturwaren
Wilh. Reitz
Marktstr. 22. Tel. 835.
Kleiderstoffe, Weißwaren, Federn, Bettwaren.

Metzgereien
C. Harth
Marktstrasse 11.
Telephon 382.

Möbelgeschäfte
Weyershäuser & Rübsamen
17 Luisenstrasse 17
neben der Reichsbank.

Hch. Velte
Göbenstrasse 3
Erstes u. einziges Spezialgeschäft f. selbstgefert. Kücheneinrichtungen Ständig grosses Lager etc.

Molkerei-Produkte
Christian Kraft
Luxemburgstraße 7.

Optiker
Operngläser Feldstecher
Carl Müller
Langgasse 45. Fernr. 2565
Lorgnetten Reisszeuge

Papierwaren
Carl Koch
Kirchgasse Ecke Michelsb.
Telephon 6440.
Alleinverk. d. Morton-Füllhalters.

Putzgeschäfte
Holleck & Göbel
Friedrichstr. 40.

Trauerhüte — Schleier
Gerstel & Israel
Langgasse 19 — Telef. 6041.
Krepes-Flore.

Schreibmaschinen
Georg von der Schmitt
Sedanplatz 2, p. Tel. 1327.

Spengler und Installateure
Jean Lorenz
Hochstätterstraße 1. Telefon 2055.

Samenhandlungen
A. Mollath Wiesbaden
nur Michelsberg 14
Neuer Samenkatalog umsonst

Schuhwarenlager
Schuhhaus Deuser
Bleichstrasse 5
Ecke Helenenstrasse

Karl Maier
Nerostraße 20.

Stahlwaren
Joseph Herbst
Friedrichstr. 8. Fernr. 3054
Stahlwaren gar. Qualität

Tapeten
Schulz & Schaller
Rheinstr. 59. Telefon 3 4
Linoleum, Wandstoffe.

Tapezierer
Friedrich Kaltwasser
Kaiser Friedrich Ring 52
Telefon 2203.

Wascherei
Friedrich Moll-Hussong
Gardinenspannerei
Albrechtstrasse 47. Telefon 2201

Zigarren
Alex Fromholz
Kranzplatz 3/4 — Tel. 5149

Walther Seidel
Zigarren und Zigaretten
Wilhelmstrasse 58
Telephon 6504.

Biebrich
N. W. Keppner
Kaiserstrasse 3. — Telefon 401.
Hof-Konditorei und Café.